

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 29.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. August 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XIV. Band.

Ein Königssohn oder der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

34. Capitel.

Am dritten Abend nach ihrer Ankunft sahen die Flüchtlinge abermals bei den Damen von Arran Castle im Zimmer der Gräfin, welche unerschöpflich war in Erfinden und Verwerfen von Plänen für das Entkommen der jungen Männer nach Frankreich. Durch die von dem siegreichen Feinde scharf bewachten Hochlande zu reisen, war im Grunde ein gefahrvolles Unternehmen, dennoch verzweifelte sie nicht an dessen Gelingen. Die Ergebenheit des Glanz und sogar die der Gheß, welche nur aus Gründen der Klugheit sich an dem Aufstande nicht beteiligt hatten, stellte die Flüchtlinge im Hochlande ziemlich sicher vor Verrath. Gefährlicher war die Reise in den Tiefen. Das bedenkend, hatte die Gräfin schon zuverlässige Boten abgesandt, welche Fischerbarken und andere Fortschaffungsmittel in Bereitschaft halten und ihre Freunde an den verschiedenen Orten der Durchreise benachrichtigen und auffordern sollten, die Reisenden, zu welcher Stunde sie auch kommen möchten, gastlich aufzunehmen.

„Eure königliche Hoheit ist also entschlossen, morgen die Abreise zu wagen?“ fragte die Gräfin den Prinzen, mit scrupulöser Höflichkeit ihn bei seinem Titel nennend.

„Ja, Gräfin,“ antwortete der Prinz. „Ich habe Ihre Güte

schon zu lange auf die Probe gestellt, Ihr Haus hat für meine unglückliche Familie schon zu viel gelitten. Ich müßte mehr als undankbar sein, wollte ich noch dulden, daß Sie für mich den Zorn des Usurpators reizen. Ich bin jetzt neu gekräftigt und hoffe, Dank Ihren gütigen Anordnungen, Freunde zu finden, die mich aufnehmen und mir zur Flucht nach Frankreich behilflich sind.“

„Müssen auch Sie uns verlassen?“ flüsterte Alice, ihre thränenfeuchten Augen auf Allan bestend, während Constance sich abwandte, ihre überströmenden Thränen Crawford's Blicken zu verbergen.

„Ich muß!“ antwortete Allan in demselben leisen Tone. „Die Ehre gebietet es.“

„Und die Sicherheit,“ fügte die Tante, welche Frage und Antwort gehört, hinzu. „Denkt Ihr, daß Alice Schloß Arran aus den Augen verloren hat? Glaube mir, Alice, er umschleicht es gewiß so leise und unmerklich, wie die Schlange, deren Nähe sich erst durch den verhängnisvollen Sprung kund giebt. Wenn Du Allan lieb hast, so treibe ihn fort, denn das Geheimniß des Gewölbes kann nicht ewig von Nutzen sein, noch kann Arran-Castle ewig Stand halten gegen die Schaaeren, die es vielleicht schon nach wenigen Stunden umringen.“

„Sie haben Recht, Tante, ganz Recht!“ rief Alice, immer bleicher werdend bei den Warnungen der Gräfin. „Ja, es war selbstsüchtig, ihn hier zurückhalten zu wollen. Fliehen Sie!“ fügte sie bittend hinzu, zu Sir Allan sich wendend.

„Mag das Meer fließen zwischen Ihnen und diesem unglücklichen Lande. O, schonen Sie Ihr Leben um meinetwillen! Mein Leben wird nicht eher leben sein, bis ich Sie aus dem Bereiche Ihres grausamen Feindes weiß, bis ich Sie wieder höre, Sie wieder sehe —!“

„Sie hat Recht, Allan,“ bestätigte die alte Dame traurig.

„Verzug ist gefährlich. — Schnalle Deinen Kleid fest, ziehe die Mütze tief über die Stirn, dann vorwärts mit frischem Muth und gutem Gewissen, und befehle Dich dem Schutze des Himmels.“

Kaum hatte die bejahrte Schloßherrin diese Worte vollendet, als ein lauter Trompetenstoß vom Thore her erschallte. Im Ohr der erschrockenen Mädchen klang er wie die Todtenglocke. Unwillkürlich warf Constance, wie Schuß suchend, sich in Crawford's Arme, während Alice, ihre Tante am Kleide fassend, rief:

„Rette sie, um Gotteswillen, rette sie!“

„Fürchten Sie nichts für uns,“ sprach Sir Allan beruhigend, „wir sind bewaffnet. Der Tyrann soll seine Opfer nicht leicht besiegt finden. Retten Sie den Prinzen und überlassen Sie uns unserm Schicksal. Vielleicht begnügt er sich mit Crawford's und meinem Leben und sucht nicht weiter. Fort, Prinz, in das verborgene Gewölbe!“

„Nein!“ sprach Karl Eduard stolz. „Bin ich auch kein König, so weiß ich doch als solcher zu sterben. Gräfin,“ fuhr er fort, die zitternde Hand seiner Wirthin küßend, „lassen Sie die Officiere des Kurfürsten von Hannover ein! Sie werden zu erfreut sein, das königliche Schlachtopfer zu ergreifen, um das „Wie“ genau zu prüfen. Im Tumult ihres Triumphes können meine Freunde fliehen.“

„Wie?“ rief die Gräfin, sich stolz zu ihrer ganzen Höhe aufrichtend, „ich soll das Blut der Stuart verkaufen — soll Euch Euern Feinden anskleifen? Und wenn der Schlächterherzog selbst an der Spitze seiner Armee vor dem Thore stände und Euch forderte. — Nein, mögen die Güter verloren sein, wenn nur die Ehre meines Hauses bewahrt bleibt. Folgt mir auf die Zinnen, dort könnt Ihr die Aufforderung und meine Antwort hören.“



„Rettet ihn!“ sprach Alice, vor dem Herzog niedersfallend. (Seite 225.)

Eilig ging die kleine Gesellschaft durch die lange Gallerie die Treppe hinauf, die zum Thurm führte, unmittelbar über dem großen Eingange.

„Verriegelt die Thür hinter Euch,“ flüsterte Lady Arran, deren Geistesgegenwart in der Gefahr sich verdoppelt zu haben schien. Die Leute im Hause werden lebendig, ich höre es. Obgleich ich für ihre Treue stehen kann, so ist es doch besser, sie sehen Euch nicht.“

Der Neffe that, wie die Gräfin wünschte. Auf der Zinne angekommen, sahen sie beim hellen Schein des Mondes einen Reitertrupp vor dem Schloß halten. Der Anführer hielt in einiger Entfernung von den Uebrigen. Das bleiche, teuflische Gesicht, welches wie von höllischem Triumph zu leuchten schien, war nicht zu verkennen. Es war Alid Campbell. Wüthend über die lange zögernde Antwort auf seine Ausforderung hob er drohend die Hand gegen das Schloß auf.

„Haltet Euch dicht an der Mauer, damit er Euch nicht sieht!“ raunte die Gräfin den drei Flüchtlingen zu.

Jetzt ward es im Schlosse hell, man ging mit Lichtern hin und her, und der Hauswart, ein grimmig aussehender alter Hochländer, der Anno 15 mit dem seligen Carl manchen Strauß mitgefochten, erschien an dem hohen Fenster über der Pforte und fragte nach dem Grunde der unerwarteten Ausforderung. „Den werde ich Euch sagen, sobald ich in den Mauern bin,“ erwiderte Alid hochmüthig.

„Ich muß ihn wissen, ehe Ihr die Schwelle von Arran-Castle überschreitet,“ antwortete unerschrocken der alte Mann.

„Kommt Ihr mich nicht?“

„Durch nichts Gutes, Alid Campbell,“ antwortete der Hauswart, „wohl aber als Schmach eines edeln Stammes. Euer Angriff auf die Freiheit von unserer Herrin Nichter macht Euer Besuch hier sehr unwillkommen, das kann ich Euch versichern.“

„Ich bin hier als Abgesandter des Königs.“

„Darum aber nicht angenehmer.“

„Um Verräther zu verhaften.“

„Da müßt Ihr sie mitbringen, denn meines Wissens ist in diesen Mauern Niemand, der diesen Namen verdient. Ich will jedoch meine Gebieterin von Euerm Begehre in Kenntniß setzen. Findet sie's für gut, Euch einzulassen, so mag's sein; ich für meine Theil wollte lieber Pförtner am Höllethor sein, als einen Niegel zurückziehen um Euch einzulassen.“

„Sagt der alten Jacobitemwitwe,“ rief Alid, der nicht daran dachte, daß seine Tante Widerstand leisten könne, „daß ich hier bin, um Sir Allan Glencairn und Ulrich Crawford, zwei erklärte Verräther, zu verhaften, die, wie ich weiß, hier in Arran Schutz gefunden.“

„Dem Himmel sei Dank!“ flüsterte der Baronet dem Prinzen zu, „er hat von Ihrem Hiersich keine Ahnung. Ihre königliche Hoheit kann mit Crawford fliehen. — Er hat es nur auf mein Leben abgesehen.“

„Entweder fliehen wir Alle, oder es flieht Keiner!“ antwortete Karl Eduard fest. „Ich kann wohl vor einem Feinde flüchten, aber nicht einen Freund verlassen.“

„Nun, Alter, überbringt endlich meine Botschaft,“ rief Alid ungeduldig dem Hauswart zu. „Noch zehn Minuten will ich auf die Antwort Eurer Herrin warten.“

„Du kannst sie logisch haben,“ rief Lady Arran, aus dem Dunkel der Zinne vortretend an die Brüstung in das helle Mondlicht. — „Hier sind keine Verräther, außer dem entarteten Neffen, der wie ein Dieb in der Nacht kommt, das Haus anzugreifen, das ihn so oft gastfrei aufnahm. Schämte Dich, Alid, schämte Dich!“

„Ich muß meine Pflicht thun, Tante!“ erwiderte Campbell in ehrerbietigem Tone. „Ich komme in des Königs Diensten.“

„Um Arran-Castle zu belagern?“ fragte die Gräfin spöttisch.

„Nein, um nach den zwei Verräthern zu forschen.“

„Deine Beglaubigung?“

„Ist mein Schwert,“ antwortete ungestüm der Neffe.

„Gut,“ sprach die alte Dame sarkastisch. „Wir wollen morgen die Sache überlegen und Dich einlassen, wenn die sachkundigen Gerichtspersonen hier in unserer Nähe meinen, daß Dein Schwert eine hinreichende Beglaubigung sei. Gute Nacht. Mag die Haide Dein Lager sein. Dir ist das nichts Neues, aber Deine sächsischen Freunde thun mir leid.“

Auf einen Wink ihres Commandeurs stiegen zwölf der Soldaten von den Pferden und schlugen mit Aerten so heftig auf das Thor los, daß es ungeachtet seiner starken Eisenbänder zu zittern und zu wanken begann. Der Hauswart nahm eine Plinte und zielte auf Alid.

„Sagt mir nur ein Wort, My Lady,“ rief er, zu seiner Gebieterin emporsiehend.

Das verhängnißvolle Wort schwebte auf ihren Lippen. Doch sie war Weib und haßte den Anblick des Blutes. Sie konnte den Befehl nicht aussprechen.

„Zieh Dich zurück, Alid!“ rief sie.

„Nicht eher, bis ich nach denen geforscht habe, die in Arran-Castle verborgen sind.“

„Nun so zündet die Marmfeuer an!“ rief die Gräfin so laut und fest, daß es das Waffengeklirr der Angreifenden überlante. „Alid, von dieser Stunde an ist Krieg zwischen uns. Thue Dein Möglichstes, Arran zu besiegen, doch das sage ich Dir, wenn die Thore nur drei Stunden Widerstand leisten, so wird kein Sachse übrig bleiben, der erzählen könnte, welche ein Empfang Euch hier geworden.“

„Sie hat Recht,“ bemerkte Alid, „die Warnungsfeuer leuchten auf.“

„So ist es,“ sprach die Gräfin, und der Clan ist kampfbereit. — Alid, fuhr sie fort, ihren langen Arm weit ausstreckend, „der Baum des Hauses Arran sei fortan über Dir. Jeder Mann, der dessen Tartan trägt, hält es von Stunde an für seine Pflicht, Dich zu verfolgen. Schlafend und wachend hast Du den Dold zu fürchten. Tausend sind schon gezogen, Dich zu durchbohren. Treuloser Verwandter, ehrloser Edelmann, die Bande des Blutes zwischen uns seien vernichtet. — Du hast mich zum Kampfe gereizt, so sei nun auf der Hut vor meinem Zorn.“

Alid konnte an der Wahrheit der Drohungen nicht zweifeln und sah ein, daß er entweder sein Heil in der Flucht suchen oder das Schloß erschürmen müsse, ehe der Clan zu Hilfe eilen konnte. Unter anderen Umständen hätte die Klugheit ihm zu dem Erstern gerathen, doch der Haß ließ ihn das Letztere wählen.

„Hundert Guineen!“ rief er, „wenn Ihr in einer halben Stunde das Thor erschürmt!“

Durch das Anerbieten gelockt, stiegen noch einige Reiter ab und vereinigten ihre Kräfte mit denen der ersten, die schon mit Ihren Aerten am Thor beschäftigt waren.

„Was ist zu thun?“ flüsterte Allan, „sie werden Herren des Schlosses sein, ehe der Succurs ankommt.“

„Ueberlaß das nur mir,“ sprach die Gräfin. „Arran hat mehr Männer, seine Herrin zu beschützen, als Ihr denkt. Du und Crawford — führt jetzt Seine königliche Hoheit in das verborgene Gemach. — Ich stehe für das Uebrige. Ihr dürft Euch hier nicht sehen lassen.“

Nach einigem Widerstreben fügten die jungen Männer sich der Anordnung und nahmen im Zimmer der Gräfin eiligen Abschied.

Sobald sie, ungesehen von irgend Einem der Diener, sich zurückgezogen, ging die Gräfin mit ihren Nichten hinunter in die große Halle, wo Alice und Constance zu ihrem Erstaunen fünfzig wohlbewaffnete Hochländer versammelt fanden, den alten Hauswart an der Spitze.

„Was ist Eure Ordre?“ fragte der Alte ehrerbietig die Herrin.

„Zeigt Euch!“

„Sollen wir Feuer geben?“

„Nicht eher als im Augenblick der höchsten Noth. Ich möchte Zwiespalt mit der Regierung vermeiden, wenn es möglich ist. Eure erste Pflicht ist, dieses Haus und seine Bewohner gegen die Angreifenden zu vertheidigen. Das Uebrige mag der Himmel entscheiden!“

Die Männer, durch die Gegenwart und Ansprache der verehrten Gebieterin begeistert, verließen eilig die Halle und erschienen auf den tieferen Zinnen, mit langen Flinten bewaffnet. Die Stellung war bewundernswürdig gewählt. Sie beherrschten von dort vollständig das Thor und konnten mit einer Salve die ganze Zahl der Belagernden niederschicken. Alid war erschrocken über die unerwartet große Zahl der Vertheidiger.

„Nun,“ fragte spottend der Hauswart, „will das Thor noch nicht nachgeben?“

„Noch einen Augenblick,“ sprach der Anführer der Belagernden.

„Und dieser Augenblick,“ antwortete der Alte, „wird das Signal sein zu einer Flintensalve, Ihr wißt, die Hochländer zielen gut. — Heda, legt an!“

Der Klang der Waffen schlug misstönend ans Ohr des Feindes.

„Beim ersten Schlag gebt Feuer!“ rief der Hauswart seinen Genossen zu.

Die Soldaten, sehend, daß es mit diesem Commando ernst gemeint sei, hatten keine Lust ihr Leben zu wagen. Einige warfen die Aerte hin — das Beispiel wirkte ansteckend — auch die Uebrigen traten zurück.

„Memmen!“ rief Alid — „noch einen Angriff und der Platz ist unser! Denkt an den Lohn!“

Es blieb zweifelhaft, ob die Soldaten den Sieg gewonnen haben würden, denn der Angriff ward unmöglich, da das laute Rufen der nahenden Clansmänner sich vernehmen ließ, welche auf diese Weise den Bewohnern von Arran-Castle die Nähe der Hilfe anzeigen wollten.

„Hört Ihr sie, Alid Campbell?“ rief der Hauswart.

„Welches Besgehd zahlt Ihr mir für Euer unwürdiges Leben? Bedenkt, der Baum des Clans ist über Euch!“

Der, an den diese Worte gerichtet waren, kannte die wilde Treue der Hochländer nur zu gut, um ihrer Gnade sein Leben anheimzustellen. Auf's Pferd springend, war er der Erste, der das Beispiel zur Flucht gab, und in wenigen Augenblicken war der Platz vor dem Schlosse so leer, wie vor Ankunft der Reiter.

„Dem Himmel sei Dank!“ sprach die Gräfin, aus der Fensternische der Halle hervortretend. „Es ist kein Blut vergossen worden. Mag's nun zum Schlimmsten kommen, ich habe nur mein Haus gegen das unvorige Eindringen meines bittersten Feindes vertheidigt, und sie müßten sehr spitzfindig sein, mir daraus einen Verrath zu machen.“

„Und unsere Freunde?“ fragte Alice.

„Müssen augenblicklich fort,“ antwortete die Lady. „Alid hat den Instinct des Bluthundes. Er weiß gewiß, daß ich keinen so verzweifelsten Schritt gethan haben würde, wenn hier nicht jemand verborgen gewesen, den zu schützen mir Liebe oder Ehre gebieten. Aber kommt jetzt, Mädchen,“ fügte sie hinzu, „daß wir den treuen Burschen danken, die so schnell zu unserer Hilfe herbeieilten.“

Als die Gräfin mit ihren Nichten unten auf dem Schloßhof angelangt war, klangen die Töne des Pibrochs bereits ganz nahe, und in unglücklich kurzer Zeit hielten mehr als 100 Mann vor dem Schlosse. Mit lautem Jubel begrüßten sie die Gräfin und ihre Nichten; an Letzteren besonders hingen die tapferen Bergsböhne mit inniger Liebe, als an den einzigen Sprossen ihrer alten Gheß, unter deren Fahnen ihre Vorfahren so oft gekämpft und gesiegt.

„Seht nur, wie herzlich sie Euch grüßen,“ flüsterte die Gräfin ihren Nichten zu.

„Das gilt Ihnen, liebe Tante,“ sprachen diese, bescheiden ablehnend.

„Nein, nein,“ entgegnete Lady Arran mit einem Seufzer. „Sie wissen schon, wenn der alte Baum fällt, bleibt kein Erbsößling zurück, seinen Platz auszufüllen. Nun, es war nicht Gottes Wille, daß ein Kind mein Alter ehren und meine Asche zur Ruhestätte geleiten sollte. Aber — mag es sein! Das Geschlecht, das meine Unterthanen verehren und lieben, folgt mir, und vielleicht denken sie auch noch meiner gern, die ich das Haus vor dem Verfall und der Herrschaft Fremder bewahrte. Das ist mein Trost und mein Stolz, Mädchen.“

35. Capittel.

Es müßte eine herrliche Aufgabe für den Pinsel eines Künstlers gewesen sein, in der Morgenandammerung die Schaar der fräftigen Hochländer zu malen, lagernd auf der Haide und auf das Wohl ihrer Herrin und deren Nichten trinkend. Mancher Wunsch für das Glück der schönen Waisen ward erfüllt und die Hoffnung ausgesprochen, die edeln Jungfrauen möchten einem treuen, eingebornen Schotten Herz und Hand und dem Clan tapfere Gheß's schenken.

Sobald die Mannschaft hinlänglich durch Speise und Trank erquickt war, theilte sie auf Befehl der Gräfin sich in drei Trupps. Der eine schlug die Richtung ein, nach der der Feind geflohen, um für den Fall seiner Rückkehr es schleunig auf Schloß Arran zu melden; der zweite ward nach Norden

entsendet, um den Flüchtlingen den Weg frei zu halten, und der dritte blieb bei Arran-Castle zurück.

„Wenn Alid wiederkommt,“ bemerkte der Hauswart, sobald alle Vorbereitungen getroffen waren, „so muß er mit einer Armee kommen zu seinem Schutz, denn unsere Männer sind wüthend, und hundert Dofche warten auf die Gelegenheit, sein Lebensblut fließen zu lassen, sobald er mit seiner insamen Botschaft sich wieder blicken läßt.“

„Verbüte der Himmel,“ sprach die Gräfin, an welche diese Worte gerichtet waren, „daß mein Neffe und ich je wieder zusammentreffen; es wäre zum Unglück für uns Beide. Er hat ein ebenso böshafte, als verwegenes Herz. Nun, er soll auch mich nicht unwürdig finden des Namens, den ich trage.“

„Ihr habt Euerm Namen wahrlich Ehre gemacht, Madame,“ sprach der alte Diener mit dem Tone tiefster Bewunderung. „Könnte der selige Herr Eduard Arran aus seinem Grabe sehen, er müßte sich gefreut und Euch gesegnet haben für die Treue, die ihr seinen Waisen erzeigt. Eine Mutter könnte nicht besser handeln.“

Die Wangen der Gräfin errötheten bei diesen anerkennenden Worten des ehemaligen Dieners Eduard Arran's, der nicht ahnte, welche zarte Saite er mit diesen Worten in dem Herzen seiner jetzigen Herrin angeschlagen. Gleichwohl hatte sie nicht Ursache zu erröthen, denn die Liebe zu dem Bruder ihres Gatten hielt sie stets, wie der Geizige seine Perle, tief verschlossen, und beide durch die Verhältnisse getrennte Liebende legten sich ewiges Schweigen auf und lebten allein ihren Pflichten.

„Habt ihr noch fernere Befehle?“ fragte der alte Hochländer.

„Keine! Doch hört —“ sprach die Lady schnell, sich bestimmend. „Gebt Acht, daß Niemand die nördliche Gallerie betritt bis zu meiner Rückkehr — auch nicht meine Nichten.“

„Nur über meinen Kücknam geht der Weg,“ antwortete der Alte.

Die Gräfin begab sich jetzt in ihr Zimmer, holte dort den Schlüssel, dessen zweites Exemplar sie Sir Allan gegeben, zündete die Nachtlampe an, und bereitete sich vor, trotz ihres Alters in das Gemach Robert's des Starken hinabzusteigen. Jeder Augenblick des Verweilens der Flüchtlinge erhöhte jetzt die Gefahr, und die Gräfin war entschlossen, ihren Nichten den Schmerz des Abschieds zu ersparen. Sie wußte aus eigener Erfahrung, wie sehr ein trauriger Abschied das Herz be- lastet. Schon im Uick ist Scheiden den Liebenden bitter, doch wenn Gefahr droht, senkt es Todesangst in die Herzen und bleicht die Rosen auf den Wangen der Schönheit.

Die drei Flüchtlinge saßen beieinander, über ihre Zukunft beratshlagend, als die Gräfin eintrat.

„Träumer!“ rief sie, „noch nicht fort?“

„Wie konnten wir fortgehen, ohne erfahren zu haben, ob unsere großmüthigen Beschützer auch nicht gelitten durch ihre Aufopferung,“ sprach der Baronet. „Hat der Clan Folge geleistet!“

„Ja wohl!“ antwortete stolz die Gräfin.

„Und Alid?“

„Ist geflohen — ohne einen Schlag. — Aber jetzt hört mich an. Nicht auf eine ungewisse Hoffnung kam Alid her, er wußte, was hier zu finden war. Eure Lieben sind in Sicherheit, unsere einzige Gefahr liegt jetzt nur noch in Euerm längeren Verweilen. Noch ist der Weg offen, an der Küste liegen mehre Schiffe zur Aufnahme Sr. Hoheit bereit. Also geht — geht in des Himmels Namen. Geht — Gott geleite Euch!“

„Ohne Abschied?“ riefen Allan und Ulrich wie aus einem Munde.

„D, über die selbstsüchtigen Männer!“ schalt die alte Dame. „Warum wollt Ihr zwei junge Herzen quälen? Alice und Constance glauben Euch schon entfernt. Denkt Ihr, die Thränen der Mädchen würden Euch die Herzen leichter machen? Seid großmüthig und erspart ihnen den Kampf.“

„Sie haben Recht,“ sprach der Prinz. Die Frauen, klüger und selbstloser als wir, irren selten, wenn sie der Eingebung ihres Gefühls folgen. Gräfin,“ fügte er hinzu, ihre Hand küßend, „der Letzte eines untergegangenen Geschlechts dankt Ihnen für den Schutz, den Sie in der Stunde der Gefahr ihm gewährt, doch für die Freundschaft, mit der sie seine Leiden gemildert, für den Rath, womit sie ihn ausgerichtet, segnet er Sie. Leben Sie wohl! Mögen wir uns in Versailles wiedersehen und meine Freunde dort mit ihren blühenden Bräuten zum Altar treten, wenn auch nur die Hand eines Verbannten sie ihnen zuführen kann.“

„Sie könnten keine edlere wünschen,“ erwiderte seine Wirtin. „Der Himmel gebe, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehe.“

Der Abschied war vorüber, und die Wanderer, mit Geld aus dem Schatz der Gräfin ausgerüstet, traten ihren Weg an.

Eine andere Absicht der Gräfin, welche sie in das Gemach Robert's des Starken führte, war, das Document zu vernichten, durch welches der Prinz sie autorisierte, den Titel der Arran nach Gefallen einer oder der andern ihrer Nichten zu hinterlassen, welche sie der Ehre der Familie ihres verstorbenen Gatten am würdigsten fände.

„Du Sinnbild eines hoffnungslosen Traumes,“ sprach sie, das Document aus dem verborgenen Fache des Kastens nehmend und an die Flamme der Lampe haltend — „wie gleichest Du unseren Plänen. Ein Augenblick, und sie sind Asche. Möchten nur die Jungen glücklich entkommen, daß ich sie noch verheiratet sehe mit meinen Kindern. — Meine Kinder, dem Herzen, wenn auch nicht dem Blute nach.“

„Haben Sie Allan gesehen, Tante?“ fragte Alice, als die Gräfin wieder in ihrem Zimmer anlangte.

„Ja — das habe ich, und Gott geleite ihn auf seinem Wege!“

„Wie!“ rief Alice, „er ist fort, fort, ohne Abschied, und wer weiß, ob wir uns wiedersehen. O, der böse, grausame Allan!“

Constance sagte kein Wort, doch ihre Thränen bezeugten, wie schmerzlich sie Ulrich's Entfernung beklagte.

„Hört, liebe Kinder, es giebt Augenblicke, wo das Alter mit seinen Kräften und seiner Vernunft für die Jugend eintreten muß. Eure Verlobten geizten nach einem Abschiedswort, nach einem Wort für die Erinnerung. Ihr jungen Leute seht nur Eure Liebe, ich sah die Gefahr, und trieb die Burschen fort von Arran, als stünde der Tod hinter ihnen, o, gleich sie mir leid thaten. Ihr werdet es mir noch danken.“

„Sie haben Recht, Tante,“ sprach Alice nach einer Pause. „Unsere Thränen sind selbstsüchtig. Hier lauert Gefahr auf sie, fern von hier werden sie Sicherheit finden.“

„Und Glück,“ fügte die Gräfin hinzu; „Glück, das Ihr

theilen werdet, denn Frankreich hat so manches sonnige Plätzchen, wo Liebe ihr Nestchen bauen kann. Jetzt können wir nur für sie beten. Euer Vater entging gleich großer Gefahr und Verfolgung, warum nicht Eure Verlobten?"

Ein schwaches Lächeln war die Antwort der Waisen auf die Bilder fernem Glück, welche die Tante ihnen zeigte.

Am zweiten Morgen nach der Flucht, sehr früh, kam ein Hochländer im Galopp auf Schloß Arran zu geritten. Der alte Hauswart, der auf der Warte stand, stieg eilig hinab zur Pforte, denn er sah an Ross und Reiter, daß eine wichtige Botschaft zu gewärtigen sei.

„Nun, Thamus," fragte er den absteigenden athemlosen Reiter. „Was bringst Du für Neuigkeiten?"

„Wo ist unsere Herrin?" fragte der Mann.

„Sie schläft, und unndthig möchte ich sie nicht gern stören. Trotz ihres Muthes wird sie alle Tage blässer und scheint recht unruhig. Was gibt's?"

„Der Schlächter-Herzog ist mit einer großen Truppenabtheilung auf dem Wege nach Arran. Der Verräther Miel ist bei ihm, und weil's der Clan mit so Vielen nicht aufnehmen konnte, hat er sich zurückgezogen in die Berge. Ich wurde vorausgeschickt zu warnen."

„Wann können sie hier sein?"

„Ich bin ihnen eine gute Stunde zuvorgekommen, weil ich die Bergwege kenne. Aber die Sachsen reiten, als könnten sie Mord und Todtschlag nicht erwarten. 's ist keine Zeit zu verlieren, Mylady muß die Gefahr wissen, die im Anzuge ist."

„Ohne weitere Wiederrede suchte der alte Mann Weg auf und bat sie, ihn in das Zimmer ihrer Herrin zu führen."

„Das Zimmer der Lady? Ei, was denkt Ihr — Ihr seid mir der rechte galante Ritter, Euch einführen zu lassen ins Zimmer der Gräfin Arran!" polterte die Alte.

„Kein unnützes Geschwätz. 's ist Gefahr nahe, Meg."

„Nun, nun, warum sagt Ihr mir das nicht gleich?" antwortete die treue Dienerin. „Wartet nur ein Weilschen — fuhr sie schmolend fort, als der Hauswart ihr auf dem Fuße folgen wollte. Ihr denkt wohl, Ihr seid im Felde draußen, daß Ihr so ohne Umstände in Mylady's Zimmer stürmen wollt, wie in ein Corporalszelt. Bleibt nur hier, ich wecke die Frau Gräfin gleich."

Der alte Hochländer ging mit großen Schritten im Vorzimmer auf und ab, alle Möglichkeiten bedenkend. Für seine eigene Person hätte er einen tüchtigen Kampf willkommen geheißen, aber die Gräfin und ihre Nichten — die hilflosen Frauen — an sie konnte er nicht ohne Angst denken.

„Möchten sie nur flüchten," murmelte er, „ich wollte den Sachsenhunden schon ein hochländisches Willkommen zu kosten geben. Arran sollte eher zu Grund gehen, ehe sie einen Fuß hinein setzten. Mich könnt's freuen, so ein kleines Scharmügel noch vor meinem Ende. Der Gedanke daran erwärmt mir schon das Blut, daß es mir durch die Adern tanzt wie in meinen jungen Jahren."

„Nun," sprach die Gräfin, da sie, von Meg begleitet, ins Vorzimmer trat. „Welches Unheil droht uns?"

„Madame," sprach mit tiefer Verneigung der Hauswart, „der Herzog von Cumberland rückt mit bedeutender Macht auf Arran-Castle an. Der Bursch, der uns die Nachricht brachte, war ihnen nur eine Stunde voraus. Wir haben keine Zeit uns zu besinnen. Ihr müßt Euch entscheiden zu Widerstand oder Flucht."

„Zu keinem von Beiden," antwortete Lady Arran.

„Warum sollte ich fliehen? weil ich die Heimath meiner Kinder vor einem Schutze vertheidige, der schon bewiesen hat, daß kein Verbrechen ihm zu niedrig ist, wenn es ihm förderlich scheint für seine Absichten auf meine Nichte?"

„Leisten Sie Widerstand!" sprach der Alte, „der Clan wird sechten bis zum letzten Mann."

„Nicht doch — glaubt mir, mein treuer Diener, eine Peerin von Schottland, die Schwester des Grafen Argyle, kann nicht wie ein gewöhnliches Fischweib behandelt werden. Ich fürchte nicht für meine Sicherheit."

„Aber die Fräulein — die Fräulein — —?"

„Der Herzog, so tyrannisch er ist, wird meinen Nichten kein Leid anzutun wagen, sogar nicht seinem Günstling Miel zu Liebe. Nein," fuhr sie fort, „wir haben nichts zu fürchten. In den Höhen der Berge mögen sich so viel Männer verbergen, als da sind, und beim ersten Zeichen zu unserer Rettung herbeieilen. Das Signal sei ein Warnfeuer auf dem nördlichen Thurme."

„Die Mannschaft wird nicht fehlen, Madame. Ihr seid eine großmüthige Herrin gewesen, und Keiner ist darunter, der nicht gern für Euch stirbe."

„Ich zweifle nicht daran, Duncan. Aber jetzt geht hinunter, und macht Anstalten zum Empfang der Gäste. In der großen Halle soll das Banket hergerichtet werden, die Diener mögen ihre Staatslivree anziehen, öffnet die Thore weit, und der Himmel lenke das Uebrige."

Diese Befehle wurden mit solcher Ruhe ertheilt, daß kein Widerstand möglich war. Die Gräfin fühlte, daß Alles von ihrer Geistesgegenwart abhängt, und ihr Muth wuchs in der Gefahr.

Zwei Stunden später ritt eine Abtheilung Cavallerie auf das Schloß zu; der Herzog, von einem glänzenden Stabe umgeben, darunter Lord Binton, General Guest, Miel und Duncan Forbes, ritt an ihrer Spitze. Des Herzogs Wange glühte vor Zorn, denn der Bericht seines Adjutanten hatte ihn in hohem Grade gegen die Gräfin aufgebracht, und er war entschlossen, Rache zu nehmen an ihr, wie an dem ganzen Clan. Zu seinem Erstaunen standen nun die Thore weit offen, die Gräfin und ihre Nichten an der Schwelle des Hauses, von ihren Dienern umgeben, die Gäste in der großen Halle zu empfangen.

„Für eine Belagerung in der That eine seltsame Vorbereitung!" bemerkte Binton.

„Die Truppen müssen jedenfalls gut empfohlen sein," sprach Guest.

„Trauen Sie dem Schein nicht, Hoheit!" rief der getäuschte Miel, welcher geglaubt, die Thore geschlossen und das Haus im Vertheidigungszustand zu finden. Der Clan ist gewiß nicht fern, denn die alte Jacobitenwitwe ist schlau wie ein Fuchs und grimmig wie ein Wolf."

„Das heißt mit anderen Worten," sprach Lord Binton, „den die unehrerbietige Weise verdroß, in welcher Miel der alten Dame erwähnte — Sie wollen sagen, sie ist eine echte Campbell. Seltsam," fügte er ironisch hinzu, „daß solch ein Vogel sein eigenes Nest beschmüzt."

„Mylord!"

„Versuchen Sie Ihre Drohungen bei denen, die sich vor

Ihnen fürchten," entgegnete Binton auf den Ausruf Miel's, der durch den verächtlichen Ton des Lords beleidigt, den Griff seines Schwertes faßte.

„Mylord!" bemerkte der Herzog sehr ernst, „Sie vergessen, daß Major Campbell mein Generaladjutant ist!"

„Unmöglich kann man etwas vergessen, was jeder Ehrenmann bedauern muß!" antwortete Lord Binton stolz. „Der Major hat es nur der Gunst Ihrer Hoheit zu danken, daß ich nicht seine Arretierung beantrage. Selten darf ein Officier untergeordneten Ranges einem englischen General ungestraft drohen."

Das Murren der übrigen Officiere über Miel's Annahme ward jetzt so laut, daß dieser wohl einsah, es werde eine Entschuldigung seinerseits erwartet.

„Wenn ich einen Augenblick die Ehrerbietung gegen einen höhern Officier vergaß," begann Miel, bleich von inneren Grimme, „so war Ihre Hoheit Zeuge der Beleidigung, die mich dazu trieb. Vielleicht nimmt General Binton als Entschuldigung an, daß seine Worte meine Aufwallung hervorriefen."

Die Parteien verneigten sich fleißig und der Ritt ward fortgesetzt. Als sie das Thor erreichten, war der Zorn von Binton's Stirn gewichen, und um Miel's Lippen spielte ein Lächeln boshaften Triumphs, da er an des Herzogs Seite an den vor Kurzem verlassenen Platz zurückkehrte.

36. Capitel.

Wir haben gesehen, mit welcher Selbstbeherrschung die Gräfin und ihre Nichten sich der unangenehmen Pflicht unterzogen, den Schlächter-Herzog und seinen englischen Stab in Arran zu bewillkommen.

Mit der Galanterie der alten Schule sprang Lord Binton vom Pferde, ergriff die Hand der Gräfin und stellte sie dem Herzog vor, welcher indessen seinen Gruß mit kalter argwöhnischer Miene begleitete, denn Miel hatte ihn gegen die Gräfin eingenommen, und auf deren höfliches Willkommen antwortete er satyrisch:

„Ich muß die Aufrichtigkeit Ihres Grußes bezweifeln, Lady Arran, da er so unmittelbar auf die Weigerung folgt, meinem General-Adjutanten Ihr Schloß zu öffnen. Doch vielleicht," fügte er mit scharfer Betonung hinzu, „hatten Sie andere Gäste, denen zu bezeugen für einen loyalen Officier, wie Ihren Neffen, nicht schicklich gewesen wäre."

„Ich habe keine Gäste in Arran, außer meinen Nichten, welche ich Eurer Hoheit hiermit vorstelle," antwortete ruhig die Gräfin. „Wenn Euer Officier bei uns keinen Einlaß fand, so war es, weil er schon einmal den Versuch machte, meine ältere Nichte auf schändliche Weise zu entführen; so erschien sein Besuch zu so später Stunde denn sehr verdächtig. Wenn ein Officier von Ehre, ein Gentleman, Einlaß begehrt, soll er stets willkommen sein in Arran, aber dem Schurken und ehrlosen Entführer verschließe ich meine Thür, so lange ich Herrin in diesem Hause bin, und käme er auch im Auftrage des Königs."

Der Herzog und Miel staunten über die Ruhe, mit welcher die Gräfin ihr Benehmen der vergangenen Nacht rechtfertigte; sie hatten erwartet, sie ganz Unterwürfigkeit und voller Entschuldigung zu finden, und nun trat sie so kühn auf, als habe sie eine Armee zum Schutz an ihrer Seite.

„Wir werden sehen, Lady," — murmelte der Herzog, „die Sache muß untersucht werden."

„Dazu ist jetzt die beste Zeit, Hoheit," bemerkte General Binton. „Ich kann bezeugen, daß Lady Arran die Wahrheit spricht. Ihre Nichte ward vom Major Campbell gewaltsam entführt, und dankt ihre Befreiung nur seiner Todesfurcht. Für die untadelhafte Loyalität der Gräfin Arran kann ich stehen."

„Ohne Zweifel," antwortete Miel. „Ihre Lordschaft kann ihren Besuch bei dem Präbidenten in Holyrood bezeugen und die Verprechungen, die sie ihm machte, ihren Clan zu seinen Gunsten aufzurufen! — Trauen Sie ihr nicht, Hoheit," fuhr er, zum Prinzen gewandt, fort. „Sie hat einen Act offenen Verraths begangen."

„Das ist erlogen!" sprach die Gräfin.

„Ich kann es beweisen," entgegnete er. „Ich hörte den Vertrag!"

„Auch ich hörte ihn," sprach Lord Binton streng. „Hören Sie mich, königliche Hoheit, hören Sie, Mylord's und Gentlemen. Zur Zeit, als die Rebellen von Edinburg Besitz genommen hatten, fand ich Schutz und Aufnahme in dem gastlichen Hause der Lady Arran, ihr verdankte ich mein Leben. Ich begleitete ihre Lordschaft nach Holyrood, wohnte der Unterredung mit Charles Edward bei und hörte jedes Wort derselben. Auf meine Ehre — der Zweck ihres Besuchs war nur die Befreiung ihrer Nichte, welche, wie gesagt, durch die Furcht des Neffen bewirkt ward, welcher zum Tode verurtheilt war wegen eines Versuchs, den Präbidenten zu morden."

„Morden!" wiederholte der Herzog.

„Wie anders nennen Ehrenmänner Vergiftung des Feindes?" fragte General Binton zurück.

Seine Hoheit biß sich auf die Lippe und schwieg.

„Ich hörte Miel Campbell wie eine Memme um sein Leben betteln. Hat die Gräfin Verrath begangen, so habe auch ich es gethan, denn wir waren beide in Holyrood!"

„Diese Angelegenheiten, General, müssen von gelehrteren Köpfen als die unsren entschieden werden," sprach der Herzog, einschend, daß die Sache zum Nachtheil seines Lieblings ausschlage. „Für jetzt wollen wir die Gastfreundschaft der Lady Arran annehmen, die wir so loyal zu finden hoffen, als ihre besten Freunde nur wünschen können."

Lord Binton verneigte sich gemessen, und die Gesellschaft betrat das Schloß.

„Heißen Sie Ihren Neffen willkommen, Madame," sprach der Herzog, welcher sich in den Kopf gesetzt, Miel in seinen Plänen zu unterstützen. „Ich muß Sie wieder zu Freunden machen."

Die alte Dame richtete sich hoch auf und antwortete, indem ihre Augen in Zorn funkelten: „Alle, die im Gefolge Eurer königlichen Hoheit mein Haus beehren, sind willkommen, doch nie mehr wird meine Hand die meines ehrlosen Verwandten drücken, nie mehr meine Lippe gegen ihn einen Gruß aussprechen, den mein Herz leugnet. Miel und ich sind von jetzt an Fremde."

„Bedenken Sie Madame," flüsterte der Herzog. „Es giebt vielleicht Mittel, Ihren Entschluß wandend zu machen."

„Keine!" sprach die Gräfin fest. — „War mein Benehmen unrecht, so stellt mich vor ein Gericht von Peers, die allein mir Richter sein können."

„Ihr anderer Neffe aber, Sir Allan Glencairn?"

„Mag seine Mißgriffe verantworten. Ich kann so wenig für die Thorheiten des einen, als für die Schleglichkeiten des andern Neffen zur Rechenschaft gezogen werden."

„Sie lieben Sir Allan. Bedenken Sie, daß an seinem Verrath nicht zu zweifeln ist, denn er ist in Waffen gegen uns gesehen worden. Bedenken Sie also, Lady. Nicht oft bin ich zu solcher Milde aufgeleget. Um Treue zu belohnen, könnte ich dem Schuldigen vergeben."

Die alte Dame blieb stumm, treu ihrem Entschluß, sich weder durch Drohungen noch freundliche Vorspiegelungen in ihren Entschlüssen irre machen zu lassen.

Miel, ungebeugt durch die Last der Verachtung, welche Lord Binton und seine Tante auf ihn gehäuft, drängte sich vor und wollte Mien seinen Arm bieten, welche entsetzt vor seiner Nähe zurückwich. Ein anderer Adjutant, der junge Carl von Darby, bemerkte seine Absicht, drängte sich rasch zwischen Beide und bot dem zitternden Mädchen seinen Arm, den Miel dankbar annahm. Constance ward bereits von Lord Binton geführt.

Ungeachtet Campbell's ferneren Bemühens, in die Nähe seiner ältern Cousine zu kommen, gelang es ihm doch nicht, da Lord Binton und der Carl von Darby es so arrangirten, daß neben Mien kein Platz frei blieb. Die Tante würdigte während des Mahles den Neffen keines Blicks, ja kaum die Officiere sprachen ein Wort mit ihm, und allein, wie ein Geächteter, saß er da. Mit wüthenden Blicken beobachtete er, wie Mien mit ihrem ritterlichen jungen Gefährten sich angelegentlich und freundlich unterhielt — er hätte beide erdolchen mögen.

Während der nach einfacher Hochlandswaise angeordneten Mahlzeit flüsterte der Herzog, welcher oft und lange den alten Hauswart ins Auge gefaßt, einem seiner Officiere einige Worte ins Ohr, und dieser entfernte sich sogleich.

„Dieser Blick des Herzogs," sprach der Carl von Darby zu seiner Nachbarin, „verheißt dem Diener Ihrer Tante nichts Gutes. Doch, wodurch kann er seine königliche Hoheit beleidigt haben?"

„Ich weiß nicht," erwiderte Mien, „müßte es denn seine kühne Vertheidigung in jener Nacht sein..."

„Ist Ihnen sein Leben lieb?" flüsterte der junge Mann.

„Sehr lieb. Er war meines Vaters treuer Diener. Nicht um die Welt möchte ich, daß dem ehrlichen Duncan ein Leid geschähe."

„So sagen Sie denn dem Duncan, daß er das Schloß so schnell als möglich verlasse," fuhr der Offizier fort; „je früher er ins Gebirge kommt, um so besser für seine Sicherheit. Wenn er zögert, glaube ich keine Stunde mehr an sein Leben."

„Himmel, was wollen Sie damit sagen?"

„Lady," fuhr der Carl von Darby mit großem Ernst fort, „ich bin kürzlich Zeuge gewesen von Scenen, an deren Möglichkeit ich nie gedacht. Der Herzog betrachtet Mien, welche die letzte unglückliche Rebellion begünstigte, als Wesen, die keine Barmherzigkeit verdienen. Ihre Tante, obgleich sie Peerin ist, hat es nur Lord Binton's Dazwischentritt und ihrer Verwandtschaft mit Argyle zu danken, daß sie jetzt nicht als Gefangene nach dem Castle von Edinburg wandert, statt uns in Arran-Castle zu bewirthen. Wollen Sie den alten Mann retten, so warnen Sie ihn schnell, der Herzog pflegt mit der Ausführung seiner Absichten nicht zu zögern."

Mien war von Entsetzen erfüllt. Einen raschen Blick durch die Halle sendend, sah sie, daß der arglose Alte sich entfernt. Sie erhob sich, ihm zu folgen, doch im Vorzimmer vertraten zwei Dragoner ihr den Weg.

„Niemand passirt hier durch vor Seiner königlichen Hoheit," sprach der Eine der Männer; „so lautet unsere Ordre." Ohne die Fassung zu verlieren, trat Mien zurück, sich bestimmend, daß noch ein zweiter Ausgang sei durch das Zimmer ihrer Tante. Auf diesem Wege traf sie die alte Meg, die, bleich wie der Tod, in das Zimmer ihrer Herrin eilte.

„Geht nicht hinaus!" rief die Alte, „Eure dunkeln Haare würden so grau werden, wie die meinen, bei dem Anblick, und das Blut in Euren jungen Adern würde erstarren zu Eis. Wehe, wehe! daß Treue ein Verbrechen sein soll. Nun kommt die Reihe bald an mich!"

„Habt Ihr Duncan gesehen, Meg?"

„Ja, ja," fuhr die Dienerin fort die Hände vor die Augen haltend, als wolle sie die Erinnerung eines gräßlichen Anblicks ausschließen.

„Wo?"

„Am großen Thor."

Mit einem raschen Entschluß stürzte Mien zum Fenster, riß es auf, und — der Anblick, welcher ihr ward, genügte, die eisernen Nerven eines Mannes zu erschüttern. An einem am Fenster vorspringenden Balken hing im letzten Kampfe der Körper des treuen Duncan gerade über dem Haupteingange des Schloßes.

Ein Schrei des Entsetzens entfloß Mien's Lippen, und sie sank ohnmächtig auf den Fußboden nieder.

„Schmach über sie!" rief Meg wild, „Schmach allem Sachsenblut! Wär' ich nur auf eine Stunde Herrin von Arran; ich wollte die Schurken mit ihrer eigenen Münze bezahlen."

In der Halle herrschte indessen große Verwirrung. Die Diener, entsetzt über den Mord ihres Kameraden, griffen eilig zu den Waffen und drängten sich, die Schildwachen niederwerfend, zu ihrer Herrin, entschlossen, sie zu beschützen, oder mit ihr zu sterben.

„Was soll das heißen?" rief die Gräfin, als die Diener sich um ihren Sitz an des Herzogs Seite scharrten.

„Es bedeutet, daß Duncan gehangen ist, wie ein Hund, auf Befehl des Schlächters. Sprecht ein Wort, Lady, und wir rächen ihn!"

Ungeachtet seines Muthes erleichte der Sieger von Culloden.

„Ermordet!" stammelte entsetzt die alte Dame.

„Ja, er hängt, wie ein Hund über dem Thor."

Binton, der Carl von Darby und die übrigen Officiere eilten mit gezogenen Schwertern an des Herzogs Seite zu dessen Schutz; denn so sehr sie auch diese grausame That empörte, konnten und mochten sie nicht dulden, daß der Sohn ihres Monarchen umkomme.

„Und das habt Ihr gethan?" fragte Lady Arran mit dem Ton der Empörung ihren Gast.

„Er war ein Verräther!" rief der Herzog.

„Er war so treu, als Du falsch, und Deiner königlichen Geburt unwerth bist. Was," fuhr sie fort, „sind wir Sklaven und Leibeigene geworden, daß jeder nach Belieben uns

treten kann? Männer von Arran, ihr kennt den Mann, den dieser fürstliche Schlächter gemordet hat. Sein Blut komme auf sein Haupt. Er hat Brod mit uns gebrochen, und dennoch ist seine Hand roth von Mord. Seid Ihr Männer, so rächt Euern Gefährten!

„Lady,“ rief Binton, ihren Arm ergreifend, „Bedenken Sie!“

„Legt an!“ rief die Gräfin. „Um Ihrer Mädchen willen!“ sehte der General. Eine Pause entstand — das Wort „Feuer!“ schwebte auf den Lippen der Gräfin — sie konnte es nicht aussprechen. Unter dessen hatten die Officiere den Herzog so dicht umringt, daß sie eine Mauer um ihn bildeten.

„Um meiner Mädchen willen denn —“ sprach die Lady — „Ihr habt gesiegt, Binton. Doch wäre dieses Band nicht, so hätte jetzt seine letzte Stunde geschlagen, und er müßte sterben mit dem frischen Blute des Unschuldigen auf dem Gewissen. — Zieht Euch zurück,“ fuhr sie, zu den Hochländern gewandt, mit schwacher Stimme fort, doch wenn ein zweiter Mord verübt wird, so schlägt drein wie Menschen, die sich ihres Lebens wehren.“

Langsam und widerstrebend gehorchten die armen Burschen. Indessen waren die englischen Soldaten, welche außerhalb der Mauern bivouakirten, von der Gefahr des Prinzen unterrichtet, in die Halle gedrungen. Dieser Anblick führte wieder die Farbe des Lebens auf das Antlitz des Herzogs zurück, denn nun fühlte er sich sicher.

„Lady Arran,“ sprach er, „Sie und Ihre Nichten haben sich als Gefangene zu betrachten, auf Grund des Hochverraths.“ „O Psui! Psui!“ riefen viele Officiere wie aus einem Munde.

„Wer wagt, dieses unehrerbietige Wort auszusprechen?“ fragte der Herzog, mit zornfunkelnden Augen sich in der Halle umschauend.

„Ich!“ sprach Binton, vortretend.

„Und ich!“ rief der Earl von Derby, General Guest und andere der höheren Officiere.

„Ich bin bereit,“ fuhr der Peer fort, „meine Worte zu wiederholen. Vor den versammelten Peers von England will ich erzählen, was vorgegangen, und wir werden sehen, ob sie kalten herzlosen Mord, und sei es auch bei dem Sohn des Königs, sanctioniren.“

„Und ich,“ sprach der Earl von Derby, „bitte in Ihre Hand das Amt niederlegen zu dürfen, das ich von Ihrem königlichen Vater empfang. Bisher verwaltete ich es mit Ehren, doch länger unter Ihrem Befehl zu dienen, wäre Schmach!“

„Unverschämter!“ rief der Herzog, wahnsinnig vor Wuth. Der junge Earl wandte sich kaltsblütig ab, ohne zu erwarten, ob sein Entlassungsgesuch angenommen sei oder nicht.

„Nun, Guest,“ sprach der Herzog, „warum folgen Sie nicht dem Beispiel dieser Herren?“

„Weil ich,“ flüsterte der General (welcher seinem Schwert allein seinen Lebensunterhalt zu verdanken hatte), „weil ich wünsche, die Herren zu ihrer Pflicht und Ihre Hoheit zu ruhiger Ueberlegung zurückzuführen zu sehen. Die Gefangennehmung der Gräfin kann nicht stattfinden.“

„Beim Himmel, sie soll!“ „Prinz,“ fuhr der alte General fort, „hören Sie auf meine Warnung. In England ist Ihr Name gehaßt, die Minister fürchten Ihren Einfluß auf die Regierung und werden sich freuen, einen Grund zu finden, um Ihnen das Commando abzunehmen.“

„Das dürfen sie nicht wagen. — Nach dem Siege von Culloden kann ich ihnen Trost bieten.“

„Gerade dieser Erfolg,“ fuhr der General in demselben leisen Tone fort, „macht Sie entbehrlich. Wäre der Prätext nicht nur theilweise geschlagen und die geringste Befürchtung zu neuem Aufstande vorhanden, so würden sie zögern. Jetzt können Sie entbehrt werden.“

Der Herzog sann einen Augenblick nach, und während seine unbesorgte, der Milde unzugängliche Natur noch mit der Klugheit kämpfte, trat ein Bote ins Gemach, die Annäherung des Herzogs von Argyle verkündend, der mit seinem Clan die Hochlande durchstreifte in Verfolgung des flüchtigen Prinzen und dessen Anhänger. Obgleich dem herrschenden Königshause zugehörig, war der Herzog von Argyle dennoch seiner eigenen Familie mit Stolz und warmer Zuneigung ergeben, und gewiß nicht geneigt, eine Beleidigung seiner Schwester, der Lady Arran, mit Gleichmuth anzusehen. Diese Botenschaft endete auf einmal die Illusionen des Prinzen.

„Mylords,“ sprach er, zu Binton und Derby gewendet, „nehmen Sie ihre Schwerter zurück, und Sie, Gräfin, vergessen Sie meine etwas übereilten Worte. Andere mögen darüber entscheiden, ob Ihr Verhalten während der letzten Rebellion von der Art gewesen, wie es die Regierung erwarten kann von einer Frau, der sie Beweise von Huld gegeben. Ihr Hauswart war ein Verräther, und hier wie überall bin ich für mein Urtheil und seine Ausführung verantwortlich.“

„Er war ein braver Mann,“ rief die Gräfin, durch den Schotten-Lartan von Argyle's Abgesandten ermuntert, „und stünden Bloß und Weil hier bereit, ich würde wiederholen, daß er schmachvoll gemordet ist!“

Die dunkle Rotesröthe stieg dem Herzog von Cumberland ins Gesicht, und er wandte sich schnell ab, seine eigene Aufregung fürchtend, während Lord Binton und der Earl von Derby ruhig ihre Schwerter wiedernahmen, welche sie in der Aufwallung des Augenblicks auf den Tisch geworfen.

„Der Leichnam muß fortgeschafft werden vor Argyle's Ankunft,“ flüsterte Guest dem Herzog zu. „Argyle hat wildes hochländisches Blut und könnte leicht den Respect vor Ihrer Hoheit aus den Augen verlieren.“

„Denken Sie, ich fürchte ihn?“ fragte der Herzog stolz. „Nein, Prinz, aber er ist nichts desto weniger gefährlich.“

„Meinetwegen, wie Sie wollen,“ murmelte der junge Prinz. „Guest, ich wollte zehnmal lieber Fürst sein in dem kleinsten Ländchen in Deutschland, wo die Königswürde zum wenigsten noch respectirt wird, als über England herrschen.“

Mit diesen Worten ging er hinaus, begleitet von Mick Campbell, dessen Einfluß auf den Prinzen von Tag zu Tag zunahm.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als der erste ferne Schall des Pibroch die Annäherung des Herzogs von Argyle und seines Clans verkündete. Der letzte, ein schöner Truppenkörper, ungefähr 4000 Mann stark, war während des Marsches durch die Hochlande auf manche harte Probe gestellt

worden. Häuser und Felder lagen verwüstet, Greise und Kinder gemordet von den siegreichen Truppen, und obgleich die Clansmänner unter Argyle's Befehl gegen die aufständischen Hochländer geschickt waren, so blieben sie doch immer Hochländer, und mehr als einmal wurden Ausrufungen der Mißbilligung und des Entsetzens laut, die zu unterdrücken Argyle seinen ganzen Einfluß aufbieten mußte.

„Ew. Gnaden müssen rasch kommen, wenn sie die Schwester noch sehen wollen,“ rief ein athemlos herbeieilender Hochländer dem Nahenden zu, „denn Arran ist von den Sachsen genommen.“

„Wo ist die Gräfin?“ fragte Argyle. „Sie ist gefangen. Ich sah den armen alten Duncan hängen über dem Schloßthor.“

„So ist wohl Widerstand geleistet worden?“ fragte der Herzog weiter.

„Nein, Ew. Gnaden. Der Schlächter kam als Gast. Wollte Gott, es hätte Widerstand gegeben. Aber Mylady ließ den Wolf in die Hürden, und da hat er denn nach Herzenslust gewirthschaftet.“

Die Hochländer bemerkten mit Genugthuung, daß der Herzog die Stirn runzelte und sich auf die Lippe biß. Nach kurzer Ueberlegung rief er einige der höheren Offiziere in seine Nähe.

„Gentlemen,“ sprach er in leisen, kurzen Worten, „theilt die Avantgarde in vier Divisionen und durchstreift die Grafschaft Arran in allen Richtungen.“

„Zur Verfolgung der Rebellen?“ fragte ein alter Krieger. „Diesmal nicht, sondern zur Verfolgung der Plünderer und Mörder — schießt sie nieder wie Wölfe, welche Uniform sie auch tragen mögen. Findet ihr ein brennendes Haus, so knüpft die Brandstifter auf. Soll das arme alte Schottland zum Jagdrevier der Sachsen gemacht werden? Nimmer, so lange ich lebe!“

Der laute Beifallruf: Lang lebe der Herzog von Argyle! zeigte, wie willkommen diese Befehle dem Clan seien. „Hütet Euch,“ fuhr Argyle fort, „mit den königlichen Truppen, wenn sie nur ihre Pflicht erfüllen, in Streit zu gerathen, doch ihrer Grausamkeit widersteht Euch. — Jetzt fort!“

Die Pfeifer, lustige Weisen spielend, traten an die Spitze der Divisionen, die unter ihren verschiedenen Befehlshabern die angegebenen Richtungen einschlugen.

„Wohin wird Ew. Gnaden sich wenden?“ fragte ein junger, dem Herzog verwandter Officier.

„Nach Arran!“ antwortete finster der Herzog, „und wehe dem, der seine Bewohner fränkt!“

Der Herzog von Argyle war einer der mächtigsten und geachteten Edeln in Schottland; seinem Beispiel folgend, hatten viele Chefs unterlassen, sich dem Aufstand zu Gunsten der Stuarts anzuschließen, weil sie voraussetzten, eine Sache, der seine Billigung fehle, könne nicht durchdringen. Von den Ministern ward ihm geschmeichelt wegen seines Einflusses im Parlament, ihm hatten sie das Obercommando der Armeen anvertrauen wollen, ein Entschluß, dem der König beitrug, und der nur durch dessen Vatergefühl eine Aenderung erfuhr.

Argyle, nicht mit der Würde bekleidet, die er wahrscheinlich für sich gewünscht, diente zwar nominell jetzt unter dem Oberbefehl seines jugendlichen Rivalen, handelte aber in Wahrheit als Befehlshaber seiner zahlreichen Clans mehr wie ein unabhängiger Fürst, denn wie ein untergeordneter Officier. Gleichwohl war er der Sache der Regierung sehr nützlich, denn seine Gegenwart im Norden genigte, die Mißvergnügten im Schwach zu halten. Cumberland haßte ihn als Rival, Argyle verabscheute Cumberland als Menschen, wie überhaupt dessen Grausamkeiten in Schottland ihn allgemein verhaßt gemacht.

Der Prinz stand vor dem Thor von Arran-Castle, mit einigen seiner Officiere sich unterhaltend, unverkennbar in sehr schlechter Laune, welche noch erhöht ward, als eine Abtheilung von des Prinzen deutscher Garde anlangte, mehrere schwer verwundete Kameraden mit sich führend. Sie waren bei Plünderung einer Farm von Hochländern des Argyle-Clans betroffen und von diesen eben so feindselig behandelt worden, wie jene die unglücklichen Bauern behandelten. Der Herzog, bebend vor Zorn, fragte den nächsten der flüchtigen Wardisten, wer es gewagt, die Truppen anzugreifen.

„Die Campbells,“ erwiderte der Soldat. „Sie durchstreifen die Gegend in allen Richtungen, machen mit loyalen Truppen so wenig Umstände, als Eure königliche Hoheit mit den Rebellen bei Culloden.“

„Was meinen Sie dazu, Gentlemen?“ rief der Herzog seinen Officiern zu. „Es scheint die Rebellion ist noch nicht zu Ende. Haben wir nur darum einen Prätexten besiegelt, um von einem andern uns trogen zu lassen? Lord Binton, senden Sie unverzüglich einen Boten an Sir John Cope, daß er mit seiner Division herkomme. Major Campbell,“ fügte er, zu Mick gewendet hinzu, „die Artillerie ist unter Ihrem Commando. Wir kennen Ihre Loyalität zu gut, um nur einen Augenblick zu glauben, daß Sie Theil haben an dem Verrath Ihres Onkels.“

Mick verbeugte sich. Ehe jedoch zur Ausführung der flüchtig gegebenen Befehle geschritten werden konnte, kam in drei Colonnen der Clan der Campbells auf das Schloß zu marschirt, den Herzog von Argyle an seiner Spitze.

„Dort kommt Seine Gnaden,“ flüsterte Lord Binton dem Prinzen zu. „Ich beschwöre Ihre königliche Hoheit sich zu mäßigen. Bedenken Sie, die Rebellion ist noch nicht gänzlich erstickt, und sollte Argyle aufs Aeußerste getrieben werden, so können die Clans sich leicht wiederum vereinigen.“

„Mögen sie!“ antwortete ungestüm der Prinz. „Ich verlange nichts Besseres, als mich durch das Land mit ihnen herumzuschlagen. Den Hochländern ist nicht zu trauen.“

Den vereinten Vorstellungen der Officiere gelang es einigermassen, die Hitze des Prinzen niederzuhalten, so daß er bei Argyle's Ankunft wenigstens im Stande war, den Ausbruch des Zornes zu bemeistern.

„Was muß ich hören, mein Herr Herzog,“ rief er dem Ankommen entgegen, „wir glaubten nach Ihren kirchlich geleisteten Diensten Sie für einen Freund des Hauses Hannovers halten zu können?“

„Und wer beschuldigt mich des Segentheils?“ fragte Argyle zurück. „Ihre eigenen Thaten. Wie kommt es, daß Soldaten unter Ihrem Commando Truppen Seiner Majestät anfallen, die zur Bestrafung der Rebellen ausgesandt sind.“

„Oder vielmehr,“ erwiderte der Herzog von Argyle, „wie kommt es, daß ich die Soldaten des Königs bei Plün-

derung und Mord finde, die Unterthanen meiner Schwester quälend, deren Loyalität ohne Makel ist. Ich hätte geglaubt, Argyle's nächste Verwandte habe auf rücksichtsvollere Behandlung Anspruch zu machen.“

„Sie hat die Rebellen unterstützt,“ sprach Cumberland. „Wer kann das behaupten? Und dann, war das Grund, den schuldlosen Diener am Hause seiner Herrin aufzuhängen, zu morden. Psui, Mann, Psui! Binton, Derby — läßt ich nicht mit eigenen Augen, daß Ihr hier seid, so glaube ich nicht, daß eine so schimpfliche That mit Eurer Billigung vollzogen worden wäre!“

„Das ward sie auch nicht,“ antworteten die beiden Gentlemen, „es geschah ohne unser Wissen.“

„Morden?“ wiederholte der Prinz mit schlechtverhehlter Wuth.

„Wie sonst soll ich es nennen?“ fragte Argyle. „Sie kamen als Gast, wurden gastlich empfangen, und während Sie meiner Schwester Brod essen, hängen Sie ihren Diener über ihrer eigenen Thüre auf. Ich wiederhole es — er ist ermordet worden, und ich will als Peer es bekräftigen.“

„Sie sind sehr verwegen,“ bemerkte der Prinz. „Ihre Hoheit ist noch verwegener. Hätte ein Anderer als der Sohn meines Königs diese That begangen, ich hätte ihn an denselben Galgen gehängt.“

„Für diese Unverschämtheit sollen Sie mit Ihrem Kopf büßen, Mylord!“ sprach der Herzog von Cumberland und wandte sich grollend ab.

„Mein Kopf kann nur fallen nach dem Urtheilspruch der Peers. Uebrigens, wenn Ihre Hoheit guten Rath hören will, so rufen Sie Ihre Truppen zurück. Schottland ist kein erobertes Land, um von jedem Niethling ausgeplündert zu werden. Es sind Thaten geschehen, welche den Lorbeer von Culloden bestecken, bei welchen die Männer Englands erröthen vor Scham, und deren Vollbringer vom Parlament zur Rechenschaft gezogen werden, so lange noch ein Schotte dort eine Stimme hat.“

„Ich will die Truppen nicht zurückrufen!“ rief der junge Prinz im leidenschaftlichen Zorne. „Mögen sie plündern und brennen — die Rebellen verdienen keine Gnade! So lauten meine Befehle.“

„Mylords und Gentlemen, Ihr habt die Befehle Seiner Hoheit gehört,“ rief der Herzog von Argyle, „so hört auch die meinigen!“

Er winkte mit der Hand und die Anführer seiner Hochländertruppen traten vor im Halbkreis, dem Prinzen und seinem Stab sich gegenüberstellend. Argyle's Auge war fest auf seine Gegner gerichtet, und seine Stimme ohne Wanken.

„Gentlemen,“ rief er, „Seine Hoheit hat Ordre gegeben, die Länder von Arran zu plündern und zu verwüsten, Alt und Jung zu morden, die Häuser unserer Landsleute den Flammen, die Männer dem Tode, die Weiber der Willkür der Niethlinge zu übergeben!“

Ein dumpfes Gemurmel folgte dieser Aeußerung. „Nun, hört meinen Befehl,“ fuhr Argyle fort — „und möge Gott mich richten, wenn meine Beweggründe nicht ehrenhaft und loyal sind. Beschützt die Grafschaft Arran. Findet Ihr Truppen bei Plünderung und Grausamkeit, so zielt auf sie ohne Gnade. Mächt sie nieder wie Kobr! Und schonht Ihr einen Einzigen — vielleicht in Rücksicht auf Rang und Namen, so mag Euer Herd verwüstet werden, und Unehre die treffen, die Euch am theuersten sind!“

Raum waren diese Worte den Lippen des Herzogs entflohen, als tausend Claymores aus den Scheiden flogen und wildes begeistertes Beifallsgeheul die Luft erfüllte.

„Uebrigens,“ fuhr Argyle fort, „schont die Truppen Eures rechtmäßigen Königs, unterstützt sie in Erfüllung ihrer Pflicht, die Rebellen aufzusuchen. Doch dem Mörder, dem Räuber, dem Plünderer keine Gnade!“

Mit diesen Worten wandte der mächtige Chef sich dem Schlosse zu, um seine Schwester und deren Nichten aufzusuchen und wenn nöthig, zu beschützen, während der Clan nach verschiedenen Richtungen hin in die Gegend sich zerstreute, bis auf einen ziemlich bedeutenden Theil, der zum Schutz des Herrn zurückblieb.

„Mylords und Gentlemen,“ rief der Prinz, „Sie sind Zeugen von Argyle's Verrath! Beim Himmel, er soll mit seinem Kopf dafür büßen!“

„Ihre Hoheit wird schwerlich das Parlament geneigt finden, diese Ansicht zu theilen, noch einen Minister, sie zu unterstützen,“ antwortete Derby. „Nach meiner Ansicht hat Argyle als Edelmann, als echter Schotte gehandelt. Ich bin dieser Schlächtereien und Grausamkeiten müde. Ihre königliche Hoheit mag meinen Platz im Commando so bald als möglich anders besetzen. Meine Stelle ist nicht länger hier.“

Mit diesen Worten wandte der junge Earl von Derby sich dem Schlosse zu, von Lady Arran Abschied zu nehmen vor seinem Abgang nach Edinburg, und Lord Binton, welcher das Benehmen des jungen Mannes billigte, folgte ihm schweigend.

Mißvergnügt blickte der Prinz vor sich hin. Er fühlte, daß seine Stellung hier eine sehr unangenehme werde, da er so weit gegangen, Argyle, Binton und Derby zum Aeußersten zu treiben.

„General Guest,“ sprach er, „ich überlasse Ihnen das Commando. Erlassen Sie Befehle nach Ihrem Gutdünken, denn ich zweifle weder an Ihrer Klugheit, noch an Ihrer Loyalität. In drei Tagen treffen Sie mich in Perth.“

Der General entnahm sehr richtig aus diesem unbestimmten Befehl die Erlaubniß, nicht allein die Mannschaften zurückberufen, sondern Raub und Plünderung untersagen zu dürfen. Nach einer kurzen leisen Unterredung zwischen dem Prinzen und dem General befaß der Erstere, sein Pferd vorzuführen, und ritt trotz der späten Stunde, von Mick und einer Abtheilung Cavallerie begleitet, nach Perth zu.

Lange Zeit ritt der Prinz schweigend einher, über Nachpläne nachsinnend, und gemeintigt von Wuth, die ihn um so furchtbarer quälte, als er kein Mittel sah, sie auszulassen. Endlich murmelte er zwischen den Zähnen: „Ich gäbe eine Welt für die Möglichkeit der Rache.“

„Diese können Ihre Hoheit zu bedeutend geringem Preise haben,“ erwiderte Mick, der die Worte gehört.

„Wie so?“ „Einfach, indem Sie mir vierundzwanzig Stunden Urlaub geben.“

„Zugestanden. Doch was beabsichtigen Sie?“ „Ich habe genaue Nachricht, daß Sir Allan Glencairn und der junge Crawford, diese beiden wohlbekannten Anhänger des Prätexten, in Arran verborgen sind.“

„Mit Argyle's Wissen?“
 „Das ist nicht wahrscheinlich. Doch wenn wir die Beiden ergreifen könnten, während er dort ist, könnte es den Anschein gewinnen. — Mindestens würde die Gräfin der Verhaftung und Conspiration ausgefetzt und dadurch seine Loyalität auf die Probe gestellt. Thut er Schritte für ihre Rettung, so müßte er mit seinem Kopfe für diese Thorheit büßen.“

„Glauben Sie, daß er sie retten würde?“
 „Das ist nicht unmöglich, denn er hat ganz meiner Tante warmblütiges Temperament. Wenn er nur erst einmal sich compromittirte, so . . .“

„Für das Weitere will ich dann sorgen. — Für diesmal ist er mir zwar entzogen, aber wenn ich ihn einmal geheimen oder offenen Verraths zeihen kann, so ist sein Ruin gewiß. Trotz dem Schein des Gegentheils ist er durchaus kein Liebhaber meines königlichen Vaters. Er betrügt sich zu sehr. Man sollte glauben aus seinen hochmüthigen Reden, wir hätten die Krone nur seiner Gnade zu verdanken. Gehen Sie, Campbell,“ fügte er hinzu. „Sie haben unjere Genehmigung. Aber seien Sie vorsichtig, denn Sie haben es mit einem gefährlichen Feind zu thun. Hat Ihr Bemühen Erfolg, so rechnen Sie auf meine Dankbarkeit.“

„Ich kenne meinen Mann,“ erwiderte Mica mit bitterm Lächeln. „Obgleich wir nahe Verwandte sind, herrscht nicht die geringste Liebe zwischen uns. Er haßt mich um meines Vaters willen. Zwischen den Brüdern scheint Gainshaß gewaltet zu haben.“

„Vielleicht auch Gains Verbrechen,“ bemerkte der Herzog mit bedeutsamem Blick auf Mica. „Erschrecken Sie nicht, Campbell, Sie haben daran keine Schuld. Ich hörte die Geschichte von Ginen, der Ihnen dadurch Schaden wollte. Er erreichte jedoch das Gegentheil. — Ohne Zweifel würde Ihr Vater die Würde seines Ranges besser getragen haben, als jener Prahler. — Es gibt Urfachen, welche die Bande des Blutes lösen.“

Campbell schwieg, doch die Bemerkung entging ihm nicht, und sie brachte ihm das Gerücht ins Gedächtniß, welches dem Herzog Absichten auf die Krone zuschrieb und ihn des Hasses gegen seinen jungen Neffen, den Thronfolger, beschuldigte.

„An was denken Sie?“ fragte der Prinz argwöhnisch, fürchtend, zu offen seine Gedanken ausgesprochen zu haben.

„Ich dachte so eben nach,“ antwortete der gewandte Mica, „ob es nicht besser sei, wenn General Gueft mich unterstützte, denn das Unternehmen ist nicht ohne Gefahr.“

„Gueft ist treu wie Gold.“
 „Ja wohl, doch würde ein Pfand von Ihrer Hoheit —“

Bei dieser Andeutung Mica's hielt der Herzog, zum ersten Mal seit dem Abgang von Schloß Arran, sein Ross an, zog einen Rubinring vom Finger und überreichte ihn seinem Günstling.

„Dieser Ring wird den Beweis liefern, daß Sie mein volles Vertrauen besitzen. Leben Sie wohl! Möge Ihr loyales Unternehmen gelingen.“

Die beiden Männer trennten sich. Der Herzog ritt mit seiner Escorte nach Perth, und Mica zur Ausfübrung seiner verrätherischen Mission, allein mit seinen bösen Gedanken.

Die Begrüßung des Herzogs von Argyle mit seiner Schwester war außerordentlich herzlich. Die Gräfin, bedeutend älter als der Herzog (denn sie war aus des seligen Herzogs erster, Argyle aus zweiter Ehe), fühlte eine fast mütterliche Liebe zu dem tapfern Hochländer. Die Scene mit dem Prinzen und seine zum Schutz ihrer Unterthanen gegebenen Befehle hatten überdies ihr geschmeichelt, und sie war stolz eine Campbell zu sein.

„Laß gut sein,“ sprach der Herzog, die Schwester auf der Wange küßend. „Blut ist dicker als Wasser, und es müßte traurig sein, wenn Argyle seine Freunde nicht mehr beschützen könnte! Und diese hier,“ fuhr er, zu Alice und Constance sich wendend, fort — „dies sind also die Kinder des armen Edward Arran? Von Rechts wegen sollten sie eigentlich Dein sein.“

Die letzten leise geklüfferten Worte färbten die bleichen Wangen der Gräfin mit schüchternem Gluth, denn ihre stille Reue war dem Bruder kein Geheimniß geblieben.

Die Waisen sprachen dem Herzog ihren Dank aus für den Schutz, den seine Ankunft zu rechter Zeit auch ihnen gewährte.

„Sahst Du Mica, den Böfewicht?“ fragte die Gräfin.

„Ja,“ erwiderte Argyle finster. „Er hat es unserer Verwandtschaft zu danken, daß ich ihn schonte. Ich kann dieses blasse Gesicht nicht sehen, ohne daß mir das Herz weh thut. Gewiß sind viele von den Schlichkeiten, die geschehen, Mica's Einfluß auf den Herzog von Cumberland zuzuschreiben.“

Der Rest des Abends verging still. General Gueft, der indirecten Ordre des Prinzen folgend leistend, rief die Truppen zurück und nach Mitternacht nahm das Rauben und Plündern der Grafschaft Arran ein Ende.

Als die drei Flüchtlinge das Schloß verließen, nahmen sie ihren Weg nach den westlichen Hochlanden, in der Hoffnung, dort Gelegenheit zur Einschiffung nach Frankreich zu finden. Doch die Feinde hatten jeden Paß besetzt, ein Fortkommen war unmöglich, und so beschloßen die jungen Männer, nach Arran zurückzukehren.

„Dort finden wir wenigstens in dem Gemach Robert's des Starken Speise und Obdach,“ sprach Sir Allan. „Ich kann Ihre Hoheit nicht darben und umherirren sehen, wo Sie herrschen sollten. Um mich habe ich wenig Sorge, denn ein Bett von Haidekraut ist für einen Hochländer kein großes Drangsal.“

Crawford war derselben Meinung, und so fand der Abend, welcher den Herzog von Argyle nach Arran führte, die beiden Wanderer bereits in der Nähe des Schlosses.

Der Baronet führte den Prinzen Karl Eduard durch den Eingang bei den Ruinen zu dem unterirdischen Asyl und entfernte sich dann wieder, um mit Crawford nach Speise auszugeben, denn die Gräfin hatte, an die Rückkehr der Flüchtlinge nicht denkend, in übertriebener Vorsicht alles aus

nicht auszuliefern, wissend, daß das der sichere Weg zu seiner augenblicklichen Hinrichtung sei. Nach kurzer Berathschlagsung verlangten sie also, da sie die jungen Männer zu Gefangenen gemacht, sie auch nun ihrem Chef auszuliefern könnten, der allein über dieselben zu bestimmen habe. Vergebens wüthete und drohte Mica. Die Hochländer bestanden auf ihrem Willen, und da sie den königlichen Soldaten an Zahl überlegen waren, sahen diese sich zum Nachgeben genöthigt. Sir Allan und Crawford wurden also statt zum General Gueft, nach Arran-Castle geführt. Sobald die Sache sich in dieser Weise entschied, riß Mica ein Blatt aus seiner Schreibtisch, schrieb darauf einige Worte und sandte es mit einem Boten zum General.

Der Herzog von Argyle hatte soeben seiner Schwester und deren Nichten gute Nacht gesagt, und wollte sich zur Ruhe begeben, als einer der Officiere eintrat, und ihn von der Gefangennehmung der beiden jungen Leute unterrichtete.

„Gefangen?“ sagte der Herzog. „Schickt sie zu Gueft, er hat mehr Talent zum Henker als ich.“

„Gewiß, gewiß,“ entgegnete der Officier, „doch der Eine von ihnen hat die Ehre, mit Euer Gnaden verwandt zu sein.“

„Mit mir verwandt? Wie heißt er?“

„Sir Allan Glencairn.“

„Rette ihn!“ rief Alice, vor dem Herzoge niederfallend, und den Saum seines Tartan fassend. „Rette ihn von den grausamen Männern, die nach seinem Blute dürsten. O, Sie sind edel und großmüthig, so schonen Sie sein junges Leben, denn das meine ist so fest mit dem seinigen verbunden, daß ein Schlag uns Beide vernichtet!“

„Argyle,“ fluchte auch die Gräfin — „um des Himmels Varnherzigkeit willen — rette ihn!“

Der Herzog wartief bewegt. Er fühlte, daß die Rettung eines Gefangenen, auf dessen Kopf ein Preis stand, ungeachtet seiner Popularität eine Waffe in den Händen seiner Feinde gegen ihn werden müsse, und unglücklicherweise waren diese Feinde zahlreich und mächtig. Ein solcher Schritt konnte ihm das Leben kosten, denn Georg II. war nicht ganz frei von der zornigen Gemüthsart seines Sohnes und verglich nur selten.

„Unmöglich!“ flüsternte Argyle tief seufzend.

„Nichts ist einem

muthvollen Herzen unmöglich,“ fuhr die schöne Bittende fort. „Sie sind in den Hochlanden geliebt, haben dem grausamen König wichtige Dienste geleistet, er wird nicht wagen, einen Gnadenact an Ihrem Haupte heimzujuden.“

„Es würde fallen, wie viele andere. Ich habe schon sehr viel gewagt. Zwar war ich in meinem Recht, doch wird mein offener Widerstand gegen den Herzog von Cumberland mir nicht verziehen werden, wenn die Klugheit auch jetzt noch ihnen zu schweigen gebietet. Gäbe ich eine solche Veranlassung zu wirklicher Beschuldigung, wie Allan's Freilassung, so stände ein Heer von Feinden gegen mich auf. Alles, was ich thun kann, die augenblicklichen traurigen Folgen der Thorheit von Allan abzuwenden, ist, daß ich ihn vor dem Kriegsgericht rette, und ihn unter sicherer Escorte als Gefangenen nach London schicke.“

Damit war wenigstens etwas gewonnen, denn bei dem jetzigen Stande der Dinge galt einige Tage Aufschub unendlich viel. Das englische Volk ward allmählig des Blutvergießens müde, und die öffentliche Meinung, wenn auch in jenen Tagen ohnmächtiger als heute, hatte doch immer einigen Einfluß.

Ein zweiter Officier trat ein mit der Meldung, daß General Gueft unten sei, und auf Befehl des Prinzen die Auslieferung der Gefangenen begehre.

„Ich will selbst mit dem General sprechen,“ antwortete der Herzog. „Bleibt hier,“ fügte er, zu den Damen wendend, hinzu. „Ich habe eine schwere Aufgabe jetzt, und kann mich nicht entmüthigen lassen durch den Anblick von Thränen, die ich nicht zu trocknen, von Leiden, die ich nicht zu lindern vermag.“

„Aber sehen muß ich ihn,“ rief Alice, „sehen muß ich ihn, ehe er diesem Schächter übergeben wird.“

„Er soll ihnen nicht ausgeliefert werden,“ sprach der Herzog; „Ihr habt mein Ehrenwort darauf, und Argyle's Wort ist heilig. Sie sollen Allan auch sehen, liebes Kind,“ fügte er freundlich hinzu. „Bei Gott, die Hälfte meiner Güter gäbe ich gern, könnte ich diesen Vorfall ungeschehen machen.“

Mit diesen Worten verließ der Herzog das Zimmer und ließ die drei Frauen, zwischen Angst und Hoffnung schwebend, zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Kinder - Anzüge.

dem Gemach entfernen lassen, was auf die Vermuthung führen könnte, es sei bewohnt gewesen, obgleich eine Entdeckung des Gewölbes durch Fremde fast zu den Unmöglichkeiten gehörte.

Die beiden Freunde sahen auf einem zerbrochenen Säulenstück in den Ruinen, berathschlagsend, in welcher Weise sie ihren Vorsatz ausführen könnten.

„Im Schloß muß heut Etwas vorgehen,“ sprach Sir Allan, auf die hellerleuchteten Fenster derselben zeigend. „Uns Innere dürfen wir uns keinesfalls wagen. Doch bleiben Sie bei dem Prinzen, damit er einen Gefährten in der Einsamkeit hat.“

„Nein — wir sahen vorher den feindlichen Reitertrupp auf der Anhöhe — wenn einer sein Leben wagen kann, so bin ich's!“ entgegnete Crawford.

„Ich kenne die Gegend!“ bemerkte Allan.

„Und ich bin unbekannt, also wiegen die Vortheile und Gefahren einander auf. Wie sollte ich Mica's Thränen ertragen, wenn ihrem Geliebten ein Unglück begegnete.“

„Wie ich Constances? Wer soll da entscheiden?“

„Ich!“ rief Mica Campbell's wohlbekannte Stimme, der, in der Nähe lauernd, den größten Theil des Gesprächs gehört.

Die jungen Männer sprangen auf, doch ehe sie noch ein Wort hervorbringen, oder ihre Schwerter ziehen konnten, waren sie von Hochländern von Argyle's Clan und von königlichen Soldaten umringt. Sie zu entwaffnen und zu binden, war das Werk eines Augenblicks.

„Schurke!“ rief der Baronet, „feiger, verrätherischer Schurke!“

„Schmäh nur!“ sprach Mica höhrend. „Gefangene haben dieses Privilegium, und Du sollst dessen nicht beraubt werden. Uebrigens sind Deine Vorwürfe Mist für mein Ohr. — Fort mit ihnen zum General!“

Doch hier entstanden neue Schwierigkeiten. Die Hochländer, erkennend, daß der eine der Gefangenen ein Verwandter des Herzogs von Argyle sei, mochten ihn dem General Gueft

Erklärung des Modenbildes.

Kinder-Anzüge.

Figur 1. Mädchen von 9 Jahren. Robe von feincarrirtem hellgrünen Taffet. Auf den Nähten des Rockes leiterartiger Besatz von schwarzem Sammet. Casaque vom Stoff der Robe, auf den Nähten in derselben Weise wie der Rock garnirt. Dieselbe Garnitur hat auch der halbwweite Aermel. Krage und Unterärmel von Mousseline, gestickte Pantalons, runder italienischer Strohhut mit Kirschbouquet, weißen stiegenden Bändern und Pandtousen an den Schläfen.

Figur 2. Mädchen von 11 Jahren. Robe von dunkelblauem Taffet, vorn schürzenartig mit Mäuschen verziert, und unten am Saum mit einer breiten Mäusche besetzt. Hohe Taille, vorn mit Mäuschen garnirt, Glockenärmel mit übereinstimmendem Besatz. Große Kelerine vom Stoff des Kleides, gleichfalls ringsum mit Mäusche besetzt. Strohhut mit Pavololet und weichem Band von weissem Taffet, mit dunkelblauem Bande garnirt. Krage und Ballon-Unterärmel von Battist.

Figur 3. Knabe von 10 Jahren. Pantalons von Violett. Blouse von hellgrauem Cashmir, mit einem ledergürtel gehalten. Krage und Unterärmel von Battist. Strohhut mit schwarzem Sammet eingefaßt.

Figur 4. Mädchen von 4 Jahren. Robe von rosa puntirtem Mousseline mit doppeltem Rock. Der untere ist mit drei Volants garnirt, der obere an vier Stellen durch rosa Pandtousen in die Höhe genommen. Ausgeschnittenes, gezogenes Leibchen. Kurze, mit einem Pandtousse aufgenommene Aermel, Pantalons mit blauen Streifen besetzt.

Figur 5. Kind von zwei Jahren. Weißes Kleidchen mit doppeltem Rock, der obere Rock ist mit schmaler Mäusche garnirt. Ausgeschnittenes Leibchen mit kurzen Aermeln und schmalem Saum, die wie der obere Rock, mit Mäuschen besetzt sind. Ausgeschnittene Schuhe. [4226]

Jugend im Alter.

Von

Henriette Ganke geb. Arndt.

Der Rosenmond ist bald vorbei,
Dann kommt die Zeit der Nelken,
Seht, Mädchen, jeht! das Gras wird heu —
Und Rosenmangen welken.
Drum wählet einen Incarnat,
Der ewig seine Dauer hat.

Berliner Zeitung.

Diese einfache Poesie in vergilbten Schriftzügen war vielleicht vor hundert Jahren von einem wohlwollenden Dichter an die jugendlichen Schönen der preussischen Hauptstadt gerichtet worden. Als ich jüngst in einem Sammelwerke blätterte, begegnete mein Blick der freundlichen Warnung, und ihr vergänglichem Aussehen schien zu sagen: „halte es der Mühe werth, uns zu erneuern!“

Nicht umsonst hält man dafür, daß der Dichter die Sprache lebloser Dinge verstehe, mir war, als müßte ich dieser Aufforderung Folge leisten. Doch lächelte ich traurig bei dem Gedanken, welche zahllosen Schmerzen erspart werden könnten, wenn diese tausendjährige Wahrheit von jeder beherzigt worden wäre.

Die Natur ist so wahr als treu! aber wann und wo hätte die Leidenschaft sich nicht als eine Gauklerin erwiesen, die nimmer Wort hält? — Und wer sähe nicht der Eitelkeit den falschen Blick an, wer sie nur ernst ins Auge faßt? —

Meine Leserin! willst Du Deiner alten Freundin einen Jüngerzög gestatten? es thäte mir leid, wenn ich Dich hätte warnen können, und es nicht gethan. Wer am Ufer steht, kennt die Gefahr, der entronnen zu sein, aufatmend empfunden wird. Wer möchte nicht geborgen wissen, was da lebt und schwebt? —

Und so gönne mir wenigstens den Versuch, Dir anschaulich zu machen, welche Fährlichkeiten Dich erwarten.

Der Kindheit holde Träumerei ist verfliegen, wo Püppchen von Holz und Zindel dämmernde Gefühle der Mutterlust erwecken, und ein zartes Spielwerk der kleinen Phantasie zu denken gab. O, welche Sonne entbehrt ein Kind, was an der bunten Wunderwelt vorüber muß, um zu lernen, wozu ihm Lust und Verstandniß fehlen! Der Glockenschlag, um die Schule nicht zu veräumen, wird erlauscht. Aber — „die Uhr schlägt kein em Glücklichen“ — dies fühlt schon die kleine Schülerin, der Schiller eine unbekante Größe ist.

Der süße Reiz der Einsamkeit weicht nun dem Tumult des Vordrängens und kindlicher Verstimmungen. Sich geltend zu machen, ist ein Nebenunterthum, den die Schule gratis erteilt. Auf das Examen arbeiten alle Kräfte los, und die Ueberbung führt dort das große Wort. „An jenem Tische sitzen nur Talente“ — sagte jüngst ein Mädchen, welches den Rang dieser vorgezogenen Classe bezeichnen wollte.

Ist nun die Confirmation allmählig herangenahet, dann ist die kleine Dame für und fertig, und hat nun nichts mehr zu lernen, als den lieblichen Reiz der Unbewußtheit. War der ernste Unterricht was er sein sollte: so mischen sich religiöse Schauer in die Regungen der Natur, und das Klopfen des Herzens theilt sich zwischen Himmel und Erde.

Doch auch dieser heilige Tag nimmt ein Ende. Nun wird eine längst besprochene Reise unternommen, und die frommen Eindrucke verflüchtigen sich in den Lüften der Fremde.

Wenn nun der Sommer hingegangen ist, und die Winter-Lustbarkeiten ihren Anfang nehmen, versucht die blüde Tänzerin ihr erstes Debüt, welches in der Regel entscheidend ist. War auffallender Vorzug nicht das Werk der Conventienz, sondern freie Huldigung einer lebenswürdigen Persönlichkeit: so ist ihr Ruf außer Zweifel gestellt. Am Himmel des Ballsaals ziehen unvermerkt stürmische Wolken auf, und wer die welken Blätter hinweggestreifter Hoffnungen wehen sähe, müßte glauben, der November wäre plötzlich eingebrochen.

Solch einer Ballkönigin geht es wie einem Feldherrn, der zwar triumphirt, aber Wunden und Feinde hinter sich läßt. „Der Sieg ist's, der das Herz besänftigt“, sagt ein alter Autor; aber der Sieg auf dem Ball regt oft ein bescheidenes Gemüth mehr auf, als gut ist. Wer jedoch nichts begehrt, erlangt in der Regel mehr als er je gedacht oder gewünscht, und behält das Beste, den Gleichmuth der Zufriedenheit.

Und giebt es für solche Wesen, welche Ansprüche auf den Ball mitnehmen, ein Gefühl, was bitterer wäre, als getäuschte Erwartungen? o meine Leserin! willst Du den holden Traum der Jugend verlängert wissen: so nimm jede Auszeichnung für einen Zufall an, der nicht in Rechnung zu bringen ist. Wer nichts begehrt, ist schon durch sich selbst befriedigt, und erlangt, was er nimmer zu hoffen gewagt: denn ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig.

Meine Leserin! bedenke, wie flüchtig sind die Freuden

des Balles! und wie zu tausendmalen doch mit dem Glück des ganzen Lebens begahlt worden! — Früher oder später treten Andere auf, die wenig mehr für sich haben, als den Reiz der Neuheit. Und wehe Dir, mein armes Mädchen, wenn dieser Unmuth sich in Deinen Zügen zeigen sollte! dieser Ausdruck ist die erste raube Schale des Alters. Wer sich das frische, frohe Herz neidlos, unerbittert erhalten könnte, bleibe ewig jung.

Würde wohl eine geliebte Braut in den Armen ihres Wählers, eine Mutter, den Säugling am Busen, mit der beliebtesten Tänzerin tauschen? Wer die Liebe nicht verlernt, dem ist erlaubt, unwissend in den Künsten des Gefallens zu sein. Ja, ich möchte kühn behaupten, Wissen und Haben sei eher hemmend als fördernd für die Liebe: denn diese ist ein himmlischer Traum, und der Verstand ein schreckhafter Wecker.

Auch geistreich zu sein, wolle nicht erstreben, meine Leserin! die Männer lieben diese bemerkbare Stucht eben nicht sehr. Die Einfalt, oft mit Mutterwitz gepaart, ist ihnen lieber. Das Ausframen von Kenntnissen macht eine Frau in ihren Augen vollends widerwärtig. Dagegen giebt es ein Zartgefühl in unserm Geschlecht, welches dankbar empfunden wird. Die Gabe, schnell und recht zu treffen, was dem Einen oder dem Andern entspreche, ist auch eine Verwandte der Liebe, und der Beweis dafür, daß dieser Urtuell aller und jeder Uebereinstimmung keine Sache eines höflichen Bestrebens, sondern eine innere Nothwendigkeit sei.

Anspruchloses Wesen geht bei jeder Beleidigung frei aus. Und, o wie glücklich macht diese lebenswürdige Eigenschaft sich selbst und Andere! wogegen die reizbare Empfindlichkeit einen Stachelgürtel trägt.

Meine Leserin! denke von allen Menschen Gutes! so werden die Bösen nicht mehr sein. Der schlimmste Feind weiblicher Holdseligkeit ist nachtragender Groll, als ob unser schwaches Geschlecht nicht ohnedies viel zu tragen hätte!

Vor allen Dingen hüte Dich vor dem Reiz, der sich gern in die Falten Deiner Seele schleicht. Er ist es, der Deinen Wangen ihre Frische und Deinen Augen ihren Glanz raubt. Einen stehenden Blick scheut sogar ein Kind in seiner Unschuld.

Freiwillig schütten die Götter ihre Gaben in den Schooß einer Frau, die der ganzen Menschheit das Beste, das Liebste gönnt, und der Frühling des Lebens blüht nur der unsterblichen Güte.

Eine bittere Täuschung.

1. Ein Sonnenstrahl.

Wir befinden uns in der Oper. Der Lichterglanz, die Harmonie der Töne, die Schönheit der Damen, ihre strahlenden Toiletten, der Zauber der Bühne — Alles dieses vereint schuf den Saal zu einem Feentempel um.

Es war eine erste Vorstellung. In den Logen sah man fast sämtliche Celebritäten der Residenz, und manche Dame zog durch die Pracht ihrer Robe und den herausfordernden Glanz ihrer Coiffüre die Blicke auf sich.

Doch, wie blendend dieser Glanz auch sein mochte, endlich blieb die Bewunderung Aller an der Erscheinung einer jungen Wittve haften, welche nach mehrmonatlicher Abwesenheit wieder nach der Residenz und in die große Welt zurückgekehrt war. Die Einfachheit ihrer Trauerkleider, der melancholische Ausdruck ihres Gesichts verliehen ihr einen unbeschreiblichen Zauber. Ihre Augen überflogen die Menge, ohne von einem Gegenstand sich fesseln zu lassen. Die Musik schien sie traurig zu machen. Rief sie vielleicht Erinnerungen in ihrer Seele wach? Plötzlich ward sie unruhig; ihre Blicke hefteten sich auf einen Punkt des Saales, wie betroffen von einer seltsamen Erscheinung. Von da an erschien sie gleichgültig gegen Alles, was sie umgab, und völlig versunken in ihre Betrachtung.

Wer war es, der die Aufmerksamkeit der schönen Wittve so sehr in Anspruch nahm? Ein Mann in einer Loge des dritten Ranges. Er mochte ungefähr 32 Jahr alt sein, doch sein Haar war bereits gebleicht. — Ein armer Schriftsteller war es, der seit zehn Jahren sich auf dem Felde der Literatur abmühte, ohne mehr als ein dürftiges Auskommen zu gewinnen. Das Glück der Anerkennung hatte ihm noch nie gelächelt. In diesem Augenblicke aber war er wie berauscht von den Blicken der schönen jungen Frau, die ihn entdeckt hatte hoch oben in seinem dunkeln Winkel, ihn, den armen Unbekannten.

Die Oper war zu Ende, die Menge zertheilte sich. Ludovik, unser glücklicher Schriftsteller, hatte nur einen Gedanken: Wer ist diese Frau? Soll ich sie nie wieder sehen? Das Herz von Angst und Sehnsucht erfüllt, stürmte er hinab zum Ausgang. Der Regen floß in Strömen, und draußen war ein Gewühl von Menschen und Wagen, ein Rollen, Rufen, Drängen und Schreien... Ludovik sah und hörte nichts von dem Allen, denn er stand der jungen Dame gegenüber. Er grüßte sie; sie erwiderte seinen Gruß mit natürlicher, ungezwungener Anmuth. Er wollte reden, doch fehlte ihm der Muth.

Unsere Gesellschaft ist einmal so beschaffen: Auf einem Ball werden Schultern und Herz enthüllt, doch draußen? — wer draußen nur einen verflohtenen Blick wagt, wird der Frechheit beschuldigt.

Die Augenblicke waren kostbar; die Beiden mußten sich trennen, um vielleicht sich nie wieder zu sehen. Ludovik fühlte, daß er nicht vergeßen könne.

„Der Wagen der Gräfin!“ meldete ein Diener. Ein elegantes Coupé fuhr vor, ein Laquai öffnete den Schlag. Adieu, Sonnenstrahl! mit Deinem Verschwinden wird das Herz des Dichters wieder in seine Nacht zurückversinken.

Doch der Zufall kam dem Dichter zu Hilfe, vielleicht war es auch die junge Frau, die dem Zufall zu Hilfe kam, denn ein kleines Portefeuille fiel aus ihrer Tasche; es aufzunehmen und hastig unter seinem Kleide verbergen war für Ludovik Werk eines Augenblicks.

Der Wagen rollte fort.

2. Die Hetzmath des Poeten.

Sobald Ludovik zu Hause angekommen, öffnete er mit fliegender Hast das Portefeuille. Einige unbedeutende Papiere lagen darin, doch was ihn auf den Gipfel des Glückes

hob, war ein Brief mit der Adresse: „An die Frau Gräfin D...y, Universitätsstraße.“

Er mußte also ihren Namen! Das Portefeuille war ein Mittel, sie wiederzusehen.

Eine hübsche Frau, eine günstige Gelegenheit sind ja oft Werkzeuge in der Hand des Schicksals — auch unserm armen Poeten wollte es vielleicht endlich durch diese noch ein spätes Glück spenden.

Es war Winter. Ludovik fachte das Feuer im Kamine an und setzte sich neben diesen in einem alten Lehnstuhl. Ein mit Papieren bedeckter Tisch, ein Bett, einige Gemälde ohne Rahmen bildeten den ganzen Schmuck, das ganze Aneublement das Gemaches. Traurig und wüß war diese Umgebung, und doch wie glücklich fühlte sich der verlassene Mann in ihr! In diesem Raum hatte er gesenkt unter dem Druck der Armuth und der Einsamkeit. Ach, in unserer, im Allgemeinen so blasirten, todten Gesellschaft giebt es dennoch arme Seelen, die im Leiden das Hoffen nicht verlernen.

Ludovik hatte gelitten und gekämpft, doch ohne Hoffnung auf Sieg. Er dachte nicht mehr an das, was wir Ruhm nennen in der Jugend. Wenn er seine Seele noch in einige magere Feuilletons ergoß, so geschah es, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Eine Hoffnung nur hatte ihn noch nicht verlassen: er träumte von einer Liebe, von einer Religion des Herzens.

Es schlug 1 Uhr. Ludovik überließ sich allen Wonne und Zweifeln einer entseffelten Phantasie. Hatte er sich nicht getäuscht? War dieses, sein reizendes Abenteuer vielleicht bloßes Werk des Zufalls? — Wenn sein Herz in diesem Zweifel bebte, klüfferte die Hoffnung sogleich verführerisch dazwischen: Nein, es ist kein Irrthum, die junge Dame hat Dich bemerkt, sie hat Deinen Gruß erköthend erwidert!

Ludovik fühlte sich nicht mehr allein; das Leben ging ihm zum ersten Mal auf — doch nein — übertreiben wir nicht — zum dritten oder vierten Mal vielleicht.

Der Sonnenstrahl, der in sein Herz schien, gab ihm den verlorenen Muth wieder. Noch einmal zerstreuten sich die Nebel — wer wieder? vielleicht erwachte er als ein glücklicher als ein großer Mann!

3. Das Hotel der Aristocratin.

Die Gräfin D...y, die schöne, lebenswürdige Wittve, war also jetzt Ludovik's Traum. Ausgerüstet mit der kostbaren Brieftasche, welche ihm das Thor zu seiner Liebe öffnen sollte, brachte er dennoch mehre Tage zu, sich auf das Glück des Wiedersehens vorzubereiten. — Denn bei träumerischen Menschen bedarf selbst das Glück einer Vorrede. Der Weltmann ergreift die Gelegenheit am Schopf, der Trummer umfreißt unentschlossen die Gelegenheit, und glücklich ist er zu preisen, wenn sie ihm nahe genug tritt, daß er sie fassen muß. Endlich eines schönen Tages — die Sonne schien herrlich, doch wäre der Regen auch in Strömen geflossen, Ludovik hätte darauf geschworen, der Tag sei köstlich. — Eines schönen Tages also, begab sich Ludovik nach dem Hotel der Gräfin. Er ward in ein reizendes, blumendurchduftetes Boudoir geführt; auf einer Causeuse, ein Buch in der Hand haltend, saß die junge Dame, die zarte Gestalt geküßt in einen Peignoir von weißem Krepp, welcher um die Taille durch eine blaue Seidenchnur festgehalten ward. Ihr schönes goldenes Haar war à la Louis XV. zurückgeschlagen. Beim Eintritt des Fremden erhob sie sich plötzlich und schien gerührt, sagte sich jedoch sogleich wieder und reichte Ludovik freundlich die Hand, wie einem alten Bekannten.

Sie sprachen vom Wetter, von der Mode, von der Kunst, kurz, von Allen, nur nicht von dem, was sie Wichtiges sich zu sagen hatten.

Die junge Dame benahm sich so tactvoll und einfach, daß Ludovik bei ihr sich so zwanglos glücklich fühlte, als kenne er sie schon seit Jahren.

Unser Dichter fühlte sich, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, wahrhaft begeistert. Auch beging er keinen der Mißgriffe, welche denen, die aus Gewohnheit oder Zerstreuung einer hübschen Frau gegenüber den Liebhaber spielen, so häufig begehen. Er priest nicht sein Glück, er machte keine fade Eloge, kurz, er benahm sich weder albern noch zudringlich. Die Beiden plauderten zusammen, wie zwei Freunde, die sich am Abend vorher getrennt, und ein Zauber harmlosen Glückes ruhte über diesem ersten Beisammensein.

Die junge Frau schien froh, sie verstanden zu sehen von einem jener Märtyrer des Menschengeschlechts, die so Vieles verstehen, weil sie viel erlitten, und Ludovik empfand das im Leben des Künstlers seltsame Glück, sein Schicksal darlegen zu können vor einer schönen Frau, ohne befürchten zu müssen, daß sie darüber lache.

Die Baronin v. Z., der Herzog v. A. wurden angemeldet. Die Gräfin machte eine Bewegung, als wollte sie sagen: Wie lästig sind mir jetzt diese Besuche — und da Ludovik sich entfernte, sprach sie zu ihm mit zaubernder Stimme:

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden mir das Vergnügen machen, meinen Dienstags-Soirée beizuwohnen.“

Als Ludovik auf die Straße kam, fiel ihm erst ein, daß er der Gräfin das Portefeuille wieder zu geben vergessen, welches er zum Vorwand seines Besuchs nehmen wollte.

Nun — er war um so glücklicher, zu seinem Besuch keines Vorwandes bedürftig zu haben. Sie hatte ihn eingeladen, wieder zu kommen — sein Herz täuschte ihn nicht.

4. Wachsendes Glück.

Ludovik hatte, wie es im Evangelium heißt, den alten Menschen ausgezogen. Er fühlte sich neu geboren. Seine Lebensaufgabe war ihm klar geworden; er lebte nicht mehr wie die Masse armer Tröpfe — weil sie einmal auf der Welt sind, sondern weil es ihm eine Freude war zu leben.

Mit welchen Hoffnungen ging er zur ersten Soirée der jungen Wittve. Sie empfing ihn mit der anmuthigsten Höflichkeit, sie sprach zu ihm Worte, welche eigens für ihn erdacht zu sein schienen, sie hatte für ihn das Lächeln, das aus dem Herzen kommt.

In dem Wesen der jungen Frau lag ein, man möchte fast sagen schmerzlicher Reiz. Der harmlosen Lebhaftigkeit des Kindes folgte oft unmittelbar die reizendste Melancholie, und eine Stunde heitern Sichgehenlassens machte sie vergesslich durch die vornehme kalte Glätte der Welt-dame.

Die Liebe wächst rasch in der Stille. Oft, wenn Gesellschaft bei der Gräfin war, wechselten sie nur einige Worte, für Ludovik unendlich vielsagend; oft auch bemerkte der Künstler, wie ihr Auge mit seltsamem Ausdruck lange

auf ihm ruhte, und daß der junge Mann keine Gelegenheit veräumte, dem Jdol seines Herzens zu nahen, darf wohl kaum erwähnt werden.

Zuweilen giebt es in der Komödie des Weltlebens Situationen, deren eigentliches Wesen sich schwer erkennen läßt, und eine solche war die Ludovik's der jungen Gräfin gegenüber; es war eine Lage, welche endlich Ludovik selbst zu einer Art von verlegenem, beschämendem Nachdenken brachte. Er hatte sich zur Rolle des Liebhabers berufen geglaubt, o, es war eine so glückverheißende Aussicht. Die Phantasie führt unaufsaftsam vorwärts. Wo soll sie still stehen? Soll sie überhaupt still stehen? Eines Tages, da Ludovik seinem Enthusiasmus nicht sorgfältig genug Zügel anlegte, hatte die Gräfin leicht zurückweichend ihn mit eisigem Blick betrachtet. Dieser Blick unterbrach urplötzlich den Schnecken-gang des träumerischen Liebenden. Einen „Liebhaber“ will sie also nicht, dachte er, sie will einen Gatten, denn für sein Herz war außer diesen beiden Fällen kein anderer möglich.

War Ludovik wirklich geliebt? Ach, selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr — das Himmelreich der Liebe. Aber Ludovik gehörte nicht zu diesen — er zweifelte. Er schrieb lange, empfindungsvolle Briefe, und behielt sie in der Tasche, er schrieb Dutzende von Sonetten, hatte jedoch genug Urtheil, eins immer schlechter zu finden als das andere, er weinte seinen Schmerz in 30 Elegien aus, war aber so tactvoll, allein zu weinen. War das nicht als zartfühlender Mann gehandelt?

Ein Mann muß schon sehr groß sein, um nicht klein zu werden, indem er sein Leben einem Weibe zu Füßen legt, und Ludovik war für die Größe nicht geschaffen, denn er besaß die zugleich schönste und traurigste Intelligenz, die Intelligenz des Herzens.

Das Vorspiel zu dem größten und schönsten Roman, den er jemals gespielt, berauschte und erschreckte ihn gleichzeitig. Er beobachtete die Gräfin, und gewahrte bald, daß sie unter anscheinender Heiterkeit einen tiefen Kummer ver-

berge, einigemal erblickte er sogar Thränen in ihren Augen; er wollte sie trösten, sie stieß ihn zurück.

Eines Abends fand er sie, über ihr Album gebeugt, so tief versunken in das Anschauen eines Kunstwerks, daß sie seinen Eintritt nicht bemerkte.

Er näherte sich ihr und sieht — sein Portrait, sein eigenes Portrait. Es war zum ersten Mal, daß er sich im Bilde erblickte; man denke sich das glückliche Staunen des armen Dichters, obgleich wir zum Lobe seiner Bescheidenheit gestehen müssen, daß er das Bild geschmeichelt fand.

Das junge Paar war allein, also der ersuchte Augen-blick für Ludovik gekommen. Er wirft sich zu den Füßen der jungen Wittve, doch diese, einen solchen Ausbruch der Leidenschaft nicht ahnend, stößt einen Schrei der Ueberraschung aus und eilt aus dem Salon, den knieenden Schriftsteller in seiner Verwirrung zurücklassend.

5. Schluß des Romans.

In der Regel rechnet man das Apdriken zu den unangenehmen Empfindungen, und doch ist es noch schön, neben manchem Erwasen.

Als unser Poet das nächste Mal der Gräfin seinen Besuch machte, fand er das Hotel mit Blumen geschmückt; die Dienerschaft, die Meubles, die Wände, Alles hatte ein festliches Ansehen, als sei das Glück in das Haus eingezogen. Ludovik fühlte eine Eisefalte sein Mark durchdringen, denn er empfand, daß dieses Glück ein ihm fremdes, feindliches sei. Es ging ihm, wie dem armen Nachtvogel, der sich plötzlich in die strahlende Helle des Tages versetzt sieht.

Es war Dienstag, also Empfangstag. Die Gräfin D... y, von einigen vertrauten Freunden umringt, befand sich im Salon, strahlend von Glanz und Glückseligkeit. Die harmlos freundliche Frau war verschwunden, und nur die große Dame geblieben, eine glückliche große Dame.

D, es giebt nichts beleidigenderes, fränkenderes, als das Glück. — Der arme Schriftsteller grüßte ehrerbietig — er ward nicht bemerkt.

Doch welches Medusenhaupt steigt vor ihm auf! Seine jungen weißen Haare sträuben sich fast vor Entsetzen. Er sieht sein Bild — sein lebendes, zweites Ich!

Es war der Herzog Florestan, der, von einer langen Reise zurückgekehrt, im Salon der Gräfin erschien, und unserm Poeten zum Berwecheln glich. Freilich glichen sie einander wie das Glas dem Diamanten, wie die Gans dem Schwan. Der Eine war glänzend, majestätisch, der andere matt, dürftig. Sie glichen einander wie zwei Gewänder von gleicher Form und Farbe, das eine geschont, das andere verdunkelt und abgenutzt von Wetter und Regengüssen. Dies Stückchen Glas, diese Gans, dies abgeschabte Gewand war Ludovik; der Diamant, der Schwan, das glänzende Kleid der Herzog Florestan, dessen herrliche Erscheinung noch gehoben ward durch das Relief, welches Reizen und die Sonne fremder Länder dem Menschen verleihen.

Als die Gräfin noch gefesselt war durch die erste Ehe, hatte der Herzog sich fern gehalten, jetzt führte die Liebe ihn zurück.

Ludovik errieth nun das Räthsel seines klüchtigen Glückes. Die große Dame hatte sich nicht für den Man n, sondern für ein Gesicht, für eine Aehnlichkeit interessiert!

Die Gräfin D... y vermählte sich mit dem Herzog Florestan, und sie lebten so glücklich zusammen, wie es in Feenmärchen von Liebenden erzählt wird. Sie besaßen die beiden größten Güter des Lebens: Reichthum und Glückseligkeit.

Ludovik, der arme Schriftsteller ging wieder zurück in seine Mansarde, eine Falte mehr auf der Stirn, eine Täuschung mehr im Herzen. — Ach, oft verlangen die Menschen nichts von uns als unsere äußere Hülle, und doch haben auch die Stiefkinder des Schicksals eine Seele, welche im Taumel glücklicher Illusion für sich Ansprüche an das Leben macht.

Der Kummer, wie das Glück, machen egoistisch. Die schöne junge Wittve war grausam, ohne es zu wissen. Ein Blick, ein Lächeln sind oft verführerische, tödtliche Waffen, mit denen man nicht spielen muß, denn der furchtbarste, schmerzlichste Todesstoß ist der, welcher das Herz trifft.

Abele C.

Original-Musik des Bazar.

W ö l k c h e n.

Gedicht von D. H. von Löben.

Duett für zwei tiefe Stimmen.

Bewegt.

Wihl. Lehmann.

Musical score for 'Wölckchen' featuring two vocal parts (ERSTE STIMME and ZWEITE STIMME) and a PIANOFORTE accompaniment. The score includes lyrics in German and musical notation with various performance instructions like 'rit.', 'a tempo', and 'f'.

Ueber Schönheitsmittel.

Ein Wort

an die deutschen Frauen und Jungfrauen.

Von Professor Dr. Runge.

Schon lange habe ich mir die Gelegenheit gewünscht, auch einmal ein ernstes Wortchen mit den deutschen Frauen und Jungfrauen zu reden. Ein Wortchen, von dem ich wünsche, daß sie es eben so beherzigen mögen, wie sie bisher meine hochkünstlerischen Rathschläge wohlwollend entgegen genommen haben.

Es betrifft die s. g. Schönheitsmittel, die zu einem bedeutenden Gegenstand des Handels und leider auch des Schwindels geworden sind. Denn es tritt jetzt Eins so recht grell dabei hervor, es ist die offenkundige Absicht zu täuschen. Daher reden diese Händler kein Deutsch, wie es sich von und zu christlichen Deutschen geziemt, sondern bedienen sich einer ganz besondern Sprache, die um so unverständlicher ist, als die einzelnen Wörter derselben den verschiedensten lebenden und todtten Sprachen entlehnt sind. Die Unverständlichkeit aber ist Zweck, sie ist der geheimnißvolle Vorhang, hinter welchem die Leute Wunder was verborgen glauben sollen.

Es giebt in dieser Hinsicht gar sonderbare Beispiele, die man nicht für möglich halten sollte, ständen sie nicht täglich in den Zeitungen. — Ein Zahnarzt bietet den Leuten seine Osanor-Zähne an. Osanor, was soll das heißen? fragt man den Wunderarzt. Er sieht püffig drein, lächelt und schweigt. — Es ist freilich zum Lachen, wenn man der Bildung dieses Wortes auf den Grund geht. Es ist aus drei Sprachen entnommen. Os ist lateinisch und heißt Knochen, or ist französisch und heißt Gold, und das an ist vom griechischen alpha privativum gemacht, was so viel wie ohne bedeutet. Das Ganze ist also nichts weiter, als daß der Mann sich anheischig macht, Zähne einzusetzen ohne Goldbeimischung.

Ein Händler mit Schönheitsmitteln zeigt an: „Savon de riz“ — und setzt dann hinzu: „Diese Seife, eine Mandelklee in zweckmäßiger Gestalt, kann bestens empfohlen werden.“

Hier ist Einfalt mit Ausschneiderei vereinigt. Das französische Wort riz heißt: Reis, folglich Savon de riz: Seife von Reis. Daß diese sich nun unter seinen Schreibfingern in eine Mandelklee verwandelt, ist wirklich wunderbar, oder ist es bloß ein Hohn auf Leute, die sich alles anpreisen lassen, wenn's nur fremdländisch, besonders französisch klingt?

So hat Einer Nußöl zu verkaufen, das weiße Haare schwarz färben soll. Da dies nun Niemand von Nußöl glauben würde, so wird es unter den Namen huile de noisette angepriesen, und der Name des berühmten Drifila wird dabei gemißbraucht, um der Behauptung von der Färbekraft mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Ebenso muß der französische Arzt Dupuytren erhalten, um einer Haarpomade mit ganz besondern „Wunderkräften“ Eingang zu verschaffen.

Diese beiden Männer sind todt, daher kann man ungestraft ihre Namen mißbrauchen. Mit Lebenden würde es nicht so gehen. Aber man weiß sich zu helfen. Hat man keinen Doctor oder Chemiker, der seinen Namen hergeben will, so macht man sich einen und läßt ihn die Woche einigemal in den Zeitungen eine Waare anpreisen, als mit den vorzüglichsten Eigenschaften begabt, die im Grunde nichts weiter ist, als der widersinnigste Witzschmaß von ganz ungebührlichen Dingen. Der erlogene Name preist eine erlogene Waare!

So finden wir denn in den Zeitungen aufgeführt: einen Chemiker Gui de Montmorency und einen Chemiker Goudhoorn, beide in Paris, die wahre Wunderwerke vollbracht haben, die nun in der Gestalt von eau de lis, eau regenerateur, elixir odontaeque, anadoli, kaleidor etc. sich den Schönheitsbedürftigen darbieten.

Selbst die berühmteste Ninon wird aufgeweckt, um den Schwindelhandel mit „französisch-patentirten Schönheitsmitteln“ zu unterstützen. Da wird ein eau de Ninon, eine crème de Ninon und eine poudre de Ninon feil geboten, mit dem Zusatz: „sehr beliebt und anerkannt von den Damen“. Ich finde es gelinde gesagt und erschämt, daß man eine deutsche Frau oder ein deutsches Mädchen mit einer „Ninon“ verlocken zu können glaubt, vielleicht ganz zweckwidrige Dinge zu kaufen.

Ob der Herr Lob mit seinem eau de Lob auch ein solcher Schutzhelliger pariser Ausschneidererei ist, weiß ich nicht. Aber so viel ist gewiß, daß sein eau de Lob ein Wasser ohne Wirkung ist und er selbst ein Mann ohne Worthalten. Er hatte demjenigen 10,000 Thaler zu zahlen versprochen, der den Beweis führe, daß sein eau de Lob auf kahlen Stellen sein Haar hervorbringe. Der Beweis wurde geführt, von einem zwar fahllüppigen, aber ehrlichen Manne. Herr Lob oder sein Helfershelfer weigerte sich der Zahlung unter allerlei Ausflüchten. Es kam vors Gericht. Was geschah? Herr Lob wurde freigesprochen, d. h. von der Zahlungsverpflichtung entbunden! Die Herren Richter thaten den Ausspruch, daß ein solches Versprechen zu nichts verpflichte, sondern eine bloße Anpreisung des Mittels sei. Ich halte dies nicht für richtig. Herr Lob hätte zahlen oder im Fall des Unvermögens als Täuscher oder Ausschneider bestraft werden müssen.

In solchen einzelnen Männern als Lockvögel ist es den Schönheitsmittel-Krämern noch nicht genug. Es werden ganze Gesellschaften auf den Trödelmarkt gebracht. So spielt seit Jahren eine pariser Societe hygienique eine Rolle in Berlin und kennzeichnet sich besonders durch den hohen Preis ihrer Waaren. Für ein Fläschchen, dessen Inhalt oft nicht 2 Sgr. werth ist, fordert sie 30 Sgr., und was nicht selten ist, erhält sie auch. Warum? Weil es so viele Menschen giebt, die hinter den kaum anzuspürenden Namen dieser sogenannten Societe oder Gesellschaft Wunder was für tiefstürmige Weisheit verstedt glauben und außerdem der Meinung sind: Das rechtheure müsse auch recht gut sein.

Nun eine höchst wichtige Betrachtung. Alle diese unter Empfehlung von theils gar nicht vorhandenen, sondern erdichteten, theils von ganz unbekanntem Menschen dargebotenen Schönheitsmittel enthalten nicht selten der Gesundheit höchst nachtheilige Dinge. Es ist durch vielfältige Untersuchungen festgestellt, daß viele derselben Zink-, Blei- und Wisnuth-Salze enthalten, daß selbst Schwefelarsenik zu man-

chen solchen Gemischen genommen wird, z. B. um Hautstellen zu enthaaren. Und neulich wurde auch von England aus auf ein höchst gefährliches Schönheitsmittel aufmerksam gemacht, weil es vom Saft der Tollfirsche (Belladonna) enthalte.

Es ist unglaublich was diese Schönheits-Quacksalber alles anwenden. So wurde mir kürzlich eine Masse gebracht, womit ein solcher einen hohlen Zahn ausgefüllt hatte. Sie bestand hauptsächlich aus Quecksilber und ein wenig Zinn, um es knetbar zu machen.

Hierher gehören auch die künstlichen Zähne aus Chlorzink und Zinkoxyd. Sie lösen sich in den Säften des Mundes und der Speifen auf, geben einen sehr unangenehmen Geschmack und erregen Uebelkeiten; und dergleichen hochgepriesene französische Erfindungen muß ein armer Zahnkranker sich in den Mund stopfen lassen!

Die verschiedenen Flüssigkeiten, Pulver und Seifen zum Reinigen des Mundes, der Zähne und der Haut enthalten oft sehr gefährliche Stoffe. So wird eine lait de rose empfohlen, die Sommerprossen vertreibt und in wenig Stunden (!) den Sonnenbrand hebt!

Diese Milch enthält Benzoe und Quecksilbersublimat, ein höchst gefährliches Gift, das nur in der Hand eines umsichtigen Arztes zu einem Heilmittel wird. Trotzdem ist es aber einem Monsieur Leon Dupre, parfumeur à Paris unversehrt, sie wöchentlich einigemal in den berliner Zeitungen anpreisen zu dürfen.

Ähnliche Sünden begeht ein Monsieur Pinaud à Paris mit seinem Selenite pour teindre les cheveux, eau Athenienne, Poudre epitaloire u. s. w. Ja ein Anderer, dessen Name mir entfallen ist, bietet dunkelrothe Wasch- und Rasirseifen feil, die mit der giftigen Mennige gefärbt sind und oft den 4. Theil davon ausmachen.

Noch genug von allen diesen französischen Nichtswürdigkeiten! Hoffentlich ist das Gesagte mehr als hinreichend, unserer deutschen Frauen- und Mädchenwelt die Augen zu öffnen und sie zu veranlassen, nicht mehr leichtsinnig oder unbedacht sich ohne jegliche Prüfung Schönheitsmittel aufschwätzen zu lassen, trotz ihres zierlichen, wohlgefälligen Außern. Es sind Schlangen unter Blumen!

Sehr bedauerndwerth ist ferner, daß noch immer gestattet ist, mit Ultramarin bläulich gefärbten Zucker zu verkaufen, dessen hervorragender Fehler der sehr üble Geruch ist.

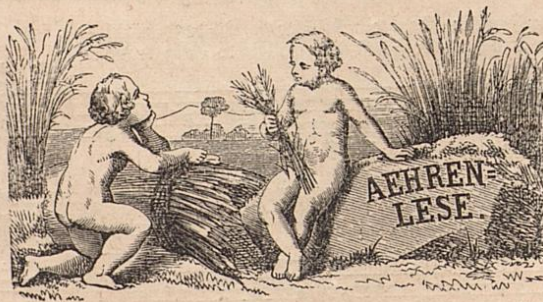
Solche Angehörigkeiten, die sich schon durch Farbe und Geruch bemerkbar machen, sind indeß nicht sehr gefährlich, da jeder nur einigermaßen Aufmerksame sie merken, beurtheilen und meiden kann. Er weiß wie ein guter, reiner Zucker beschaffen sein und sich verhalten muß. Aber bei den ihrer Zusammensetzung nach ganz unbekanntem Schönheitsmitteln fehlt den Käuferinnen jeder Anhalt zu einem Urtheil, und sie müßten schon Scheidekünstlerinnen sein, um den schädlichen Inhalt zu ermitteln.

Was ist hierbei nun zu rathen und zu thun? — Das Einfachste und Sicherste ist, man kauft keine französischen Schönheitsmittel mehr. — Diejenigen, welche redliche deutsche Fabrikanten feilbieten, sind in Bezug auf das, was jene Gutes haben, eben so gut, indeß jedesirgendwie Schädliche davon fern gehalten ist. Ich kann hier zwei mit dem besten Wissen und Gewissen namhaft machen und empfehlen. Es sind die Herren Treu und Muglisch und die Herren Favre u. Comp. in Berlin.

Sicher giebt es in Berlin und in anderen deutschen Städten noch mehre, ich kann sie aber nicht empfehlen, weil sie mir unbekannt sind. Den Herrn Muglisch dagegen, den unermüdlichen Erfinder und Darsteller so angenehmer Wohlgerüche, wie nützlicher Schönheitsmittel, kenne ich schon seit langer Zeit; und stets habe ich mich dieser Bekanntschaft gefreut, da er meines Wissens der Erste war, der auf diesem Gebiete des Kunstfleißes, mit den Franzosen wetteifernd in die Schranken trat. Und er behauptet noch immer rüstig seinen Eckplatz in der Jägerstraße, der wegen seines Wohlgeruchs zum Sprichwort geworden.

Dieselbe lobende Anerkennung fühle ich mich gedrungen, der jüngern Handlung der Herren Favre u. Comp. zu zollen. Sie haben mir ihre Erzeugnisse zur Prüfung und Vergutachtung vorgelegt und ich bin mit Hilfe von Kennerinnen im Stande, ihnen ein wohlverdientes Lob zu ertheilen. Was in der den Erzeugnissen beigegebenen Uebersicht (Prospect) gesagt ist, ist durchaus der Wahrheit gemäß, und kenne ich den Herrn Verfertiger genau genug, um es hier mit Ueberzeugung aussprechen zu können, daß seine Behauptungen und Versicherungen durchaus wahr sind.

Hierzu gesellt sich noch ein Umstand, der sich selbst lobt. Es ist der verhältnißmäßig wohlfeile Preis der Schönheitsmittel der Herrn Favre u. Comp.



Das Alter will die Menschen vom Leben entwöhnen, wie die Amme das Kind von der Brust, durch allmähliges Entziehen.

Ein Mensch, der Elend hat, ist müde geworden und troset nicht. Siehe, das ist die schredliche Folge der Armuth und eines allgemeinen Unglücks! Die Menschen werden dadurch verächtlich; sie verlieren den Adel des Herzens und sinken herunter zur Weile. Spare und arbeite, damit Du immer etwas übrig hast! Armuth behängt oft auch die Seele mit Lumpen und macht sie nadt von Allem was ziert und wärmt.

— Sei Dir selber treu, und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage, Du tannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Die Wunden, die die Maschinen des Schicksals in uns schneiden, fallen bald zu; aber eine, die uns das rostige, stumpfe Martirerinstrument eines ungerechten Menschen reißet, fängt zu eitern an und schließt sich spät.



Zweifelhafte Charade.

Die Erste, sie ist zu Hause Im feuchten Element, Von dem, zum Genuß des Gaumens, Der graulame Mensch sie trennt. Die Letzte, dem Erdentheile Der Menschheit einverleibt, Ist das Einzige, das nach Jahren Von diesem übrig bleibt. Das Ganze, das man im Körper Des größten Riesen fand Von dem Geschlechte der Ersten, Ist allen Damen bekannt. Sie können es nicht entbehren, Ob's drückt und hemmt und quält. Wir wollen sie nicht beklagen — Das Joch ist selbst gewählt. So lange die Mode nicht wieder Sich nähert der Mutter Natur, Erscheint an der Damen- Toilette Des Ganzen despotische Spur.

M. G.

Rösselsprung-Aufgabe.

fen,	gut	ist's	thu	ihr	rasch	sie	Was
ih,	noch	Manch,	so	Dem	sie	Seil	be.
ben,	fran.	und	Dorn	und	all	les,	geg.
Et,	rem	Sei	mal	wünsch,	nen,	gra	ver.
er,	ha-	im	still	ein	fei-	be-	M.
Au-	nes:	sie	ten,	Se-	te	dan-	ben.
Dir	Aer.	Dich	Nacht	die	Denn	nen	zu
Laß	ge,	von	ger	Leu-	mand	Wenn	fen.

Auflösung des Räthfels Seite 212.

„Schalkhaft.“



- Frl. W. F. in D. Verdräutes Sammetband können Sie dadurch wieder glätten, wenn Sie es mit der linken Seite über den Dampf heißen Wassers halten. Sind die Brüche des Stoffes jedoch sehr bedeutend, und der Sammet niedergedrückt, so genügt dieses Mittel nicht. Man nimmt in diesem Fall ein sehr heißes Plättchen, bedeckt es mit einem feuchten Leinentuche und zieht das Sammetband darüber hin, während eine andere Person es mit einer harten Bürste auf der rechten Seite, dem Strich entgegen, bürstet.
- Frl. J. v. A. in D. Die modernen Uhren sind zwar etwas größer, doch wäre es Ihnen sehr zu verdenken, wenn Sie aus diesem Grunde eine kleine, gut gehende Uhr nicht mehr trügen.
- Frl. L. G. in B. Auf Seite 218 des Bazar finden Sie ein Muster zur Tischdecke in Filet- oder Hättelarbeit, welches Ihnen ohne Zweifel zuagen wird, um so mehr, da dieselbe Nummer zugleich eine Gese mit Bordüre, zu dem Desin des Fond passend, enthält.
- Frl. J. F. in H. Muster zu Copirarbeiten finden Sie auf Seite 217, Jahrgang 1858, auf Seite 124, 150, 167, 204 dieses Jahrgangs. Das von Ihnen außerdem noch gewünschte Muster soll, sobald der Raum es gestattet, erscheinen. Zu einer Vergrößerung der berechneten Tafelbestin können wir uns nicht verstehen.
- Frl. W. K. in L. Wir freuen uns, unbekannt Ihren vermannschaftlichen Gefühlen wohlgethan zu haben, und danken für die Angaben aus dem Leben der Ihnen nachstehenden Künstlerin. In Bezug auf den Leppich in Eigenarbeit können wir nur bitten, Ihren persönlichen Geschmack zu Rath zu ziehen, da dieser allein die aufgestellte Frage entscheiden kann. Muster zum Nachbuch finden Sie: auf dem ersten Supplement dieses Jahrgangs unter Nr. 11 (Soutachebestin), auf Seite 58 (Kreuzstich oder Lenarbeit) und auf Seite 154 (Plattstichbestin). Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs enthält eine vorzüglich schöne Probe. Das Muster zu einem geirridien Unterrock wird im Laufe dieses Sommers erscheinen.
- Frl. O. F. Name und Chiffre sobald als möglich.
- Herrn W. L. in S. Die von Ihnen eingesandten Manuscripte für den Mehrzahl nach zu wenig populär. — Einiges davon werden Sie jedoch in nächster Zeit erscheinen sehen.
- Frl. M. in A. Auf den Modellen selbst finden Sie die bestimmte Angabe des Preises.
- Frl. W. F. in P. Das Eideredessin zu einem Klingebett um welches Sie uns ersuchen, wird in möglichst kurzer Frist im Bazar erscheinen.

Bestellungen auf den Bazar werden in alle Buch- und Kunsthandlungen, so wie in alle Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditoren angenommen.